

Gesamttägliche nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen  
Monatlicher Bezugspreis: Für Adressen 4.50 Litae, mit Zustellung 5.—  
Litae. Bei den Postanstellungen: Im Memelgebiet und in Litauen 4.50 Litae  
monatlich, 15.30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zu-  
stellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gezielte Fei-  
erstage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugspreises  
nicht eintreten. Für Auslieferung und Rücksendung unterliegt eingekaufter  
Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der  
Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.  
Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis  
1/7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schrift-  
leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor)  
Druckerschrift: Dampfdruckverlag



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalte im Memelgebiet und in  
Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in  
Litauen 1.20 Litae, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverpflichtungen  
30%, Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht  
übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem  
Kurs von Litae 10 = 1 L. S. u. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten  
der Auftraggeber. Gewährte Rabatte kann im Konkursfalle, bei Einziehung des  
Rechnungsbetrages auf gerichtlichen Wege und ansonsten dann zurückgezogen  
werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung  
erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine An-  
zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-  
anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an  
bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fern-  
sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

# Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 212

Memel, Freitag, den 9. September 1932

84. Jahrgang

## Sindenburg empfängt Freitag mittag

Vor der Entscheidung über das Schicksal des Reichstages

vdz. Berlin, 8. September. Der Termin für  
den Empfang des Reichstagspräsidenten durch den  
Reichspräsidenten v. Hindenburg ist jetzt end-  
gültig festgelegt worden. Der Empfang wird am  
Freitag vormittags 11 1/2 Uhr stattfinden.

wtb. Berlin, 8. September. Reichspräsident  
von Hindenburg ist heute früh 7 Uhr aus  
Reuders wieder in Berlin eingetroffen.

### Vertagung oder Auflösung

Dr. B. Berlin, 8. September.

Vertagung oder Auflösung des  
Reichstages: das ist die Frage, die schon seit  
Tagen die innerpolitische Diskussion beherrscht. Seit  
der Rückkehr des Kanzlers aus Reuders gewinnt  
man in immer stärkerem Maße den Eindruck, daß  
Herr v. Papen es auf einen Konflikt  
mit dem Reichstag ankommen lassen  
werde. In den letzten Stunden konnte es scheinen,  
als ob gewisse Einflüsse im Kabinett oder vielleicht

Landespräsident Dr. Schreiber  
unterzeichnet das Finanzabkommen

Mittwoch nachmittag 2 Uhr hat der Präsident  
des Direktoriums des Memelgebiets, Dr.  
Schreiber, das Finanzabkommen zwischen  
Litauen und dem Memelgebiet, das am  
18. August, wie bereits gemeldet, paraphiert  
worden ist, unterzeichnet.

auch von außen her sich geltend machten, um den  
Kanzler nun doch von dieser Linie abzubringen.  
Wenn solche Versuche unternommen wurden, so sind  
sie, wie man jetzt wohl mit einiger Sicherheit fest-  
stellen darf, erfolglos geblieben. Die größte Wahr-  
scheinlichkeit spricht dafür, daß die Dinge in der hier  
schon angedeuteten Richtung verlaufen werden, daß  
die Regierung also den Reichstag auflösen wird,  
sobald die Aussprache über die Kanzler-Erklärung  
hier die Gewissheit bringt, daß sie mit dem Wider-  
stand der überwältigenden Mehrheit des Hauses zu  
rechnen hat. Alles weitere soll sich dann streng  
nach den Vorschriften der Verfassung  
abspielen. Es dürfte also nichts geschehen, um die  
Neuwahlen hinauszuschieben, und auch eine Ver-  
änderung des Wahlgesetzes ist nur insoweit beabsichtigt,  
als der Wahlquotient auf 60 000 Stim-  
men hinausgehoben werden soll, um eine  
Minderung der Abgeordnetenzahl zu erreichen.

Reichspräsident von Hindenburg weißt seit  
heute vormittag wieder in Berlin. Er wird den  
Vortrag des Reichskanzlers über den gegenwärtigen  
Stand der innerpolitischen Verhandlungen ent-  
gegennehmen und morgen vormittag dann das  
Reichstagspräsidium empfangen. Der Reichstags-  
präsident Goering und die Vizepräsidenten  
Egger und Rauch werden ihm bei der Gelegen-  
heit ihre Ansichten über die Arbeitsfähigkeit  
des Reichstages und die daraus sich ergebenden  
Konsequenzen entwickeln, während der deutsch-  
nationale Vizepräsident Graf sich dieser Auffassung  
nicht anschließen dürfte. Selbst für den wenig wahr-  
scheinlich Fall, daß bis morgen Zentrum und Na-  
tionalsozialisten in der Lage wären, dem Reichs-  
präsidenten ein geschlossenes Programm zu präsen-  
tieren, wird nach allgemeiner Auffassung die  
Begegnung negativ verlaufen. Der Reichs-  
präsident wird es vermutlich ablehnen,  
sich in irgendwelche politischen Verhand-  
lungen einzulassen. Mit einer solchen Abgabe wäre  
die Entscheidung bereits gefallen, und der Re-  
gierung Papen bliebe dann nur noch übrig, dem  
sicheren Mißtrauensvotum der Nationalsozialisten,  
das bisher noch zurückgehalten wurde, durch die  
Auflösung des Reichstages zuvorzukommen.

An die andere Möglichkeit, daß der  
Reichstagspräsident sich seine Verhältnisse noch vor-  
behalten wird, so daß Nationalsozialisten und Zen-  
trum während einer Vertagung des Reichstages  
ihre Verhandlungen zu Ende führen könnten,  
glaubt ernstlich niemand mehr. Die Verhandlungen  
zwischen den Führern der beiden Parteien gehen,  
wie man uns mitteilt, trotz der drohenden Reichs-  
tagsauflösung weiter. Heute treffen die Wirt-

schafssachverständigen zusammen, um noch  
vor dem Besuch von Sindenburg eine Reihe  
wichtiger Punkte zu klären.

### Für ein Präsidialkabinett — aber ohne Papen?

Ein ziemlich weitgehendes Einvernehmen zwischen  
Zentrum und NSDAP. erzielt

Berlin, 8. September

Dieser Tage hat, wie bereits kurz berichtet  
wurde, eine Besprechung zwischen dem National-  
sozialisten Reichstagspräsidenten Goering und  
dem früheren Reichskanzler und führenden Zen-  
trumspolitiker Brüning stattgefunden. An dieser  
Zusammenkunft hat auch der Zentrumsgesandte  
Bell teilgenommen. Wenn auch über die ge-  
pflogenen Erörterungen strenges Schweigen be-  
wahrt worden ist, so wissen doch „autentischere“  
Kreise zu melden, daß zwischen dem Zentrum und  
der NSDAP. ein ziemlich weitgehendes  
Einvernehmen erzielt worden ist, und  
zwar zunächst mit Bezug auf das einheitlich-  
praktische Vorgehen bei dem am Freitag  
stattfindenden Empfang des Reichstagspräsidenten  
durch Sindenburg.

Die neue Mehrheit, deren Teile nicht koalitions-  
mäßig gebunden sein sollen, erstrebe auch nicht die  
Bildung einer Koalitionsregierung in den früheren  
Formen. Sie sei bereit, ein vom Reichspräsidenten  
aus persönlichem Vertrauen berufenes Präsidial-  
kabinett zu unterstützen, wenn das Kabinett pro-  
grammatisch mit ihnen in großen Zügen überein-  
stimme. Mit anderen Worten: Nationalsozialisten,  
Zentrum und Bayerische Volkspartei würden

## Frankreichs Antwort im Entwurf

Im Ministerrat verlesen — Einzelheiten über den vermutlichen Inhalt  
„Lösung durch bessere Organisation des Friedens“

wtb. Paris, 8. September. Unter dem Vorsitz  
Herriots hat gestern nachmittag ein Kabinetts-  
rat stattgefunden. Die amtliche Mitteilung darüber  
befaßt lediglich, daß Herriot in seiner Eigenschaft  
als Außenminister den Kabinettsrat über die lau-  
fenden außenpolitischen Fragen“ unterrichtet habe.

\*

wtb. Paris, 8. September.

Wie „Havas“ nach dem gestrigen Kabinettsrat  
mitteilt, hat Ministerpräsident Herriot den Ent-  
wurf der Note verlesen, den er als Antwort auf die  
deutsche Denkschrift in der Frage der Rüstungs-  
gleichberechtigung vorbereitet hat. Der Text werde  
endgültig erst nach dem Ministerrat angenommen  
werden, der wahrscheinlich am Freitag stattfindet,  
und wenn die englische Regierung dem Minister-  
präsidenten ihre Ansicht über diese Frage zur Kennt-  
nis gebracht haben wird.

Obwohl die französischen Minister keine bestimm-  
ten Angaben über den Inhalt der Note machten,  
ist es doch klar, so heißt es in der „Havas“-Depesche  
weiter, daß die Antwortnote eine Prüfung der  
juristischen und politischen Probleme  
enthält, die durch das deutsche Schriftstück aufgeworfen  
wurden. Die Rüstungsmöglichkeiten Deutschlands  
sollen durch den Versailler Vertrag fest-  
gesetzt. Dieser Vertrag sehe übrigens nur eine all-  
gemeine Beschränkung der Rüstung vor, aber ent-  
halte keine Bestimmungen im Hinblick  
auf jene Rüstungsmehrheit, die  
Deutschland fordere. Es liege weder Frank-  
reich noch Deutschland zu, die Klauseln des Ver-  
sailler Vertrages zu ändern; allein die Unter-  
zeichner dieses Vertrages hätten das Recht. Aber  
die für eine solche Revision notwendigen Verhand-  
lungen könnten nach den Bestimmungen des Ver-  
sailler Vertrages selbst zu einer Herabsetzung der  
Rüstungen nur führen, wenn man für die inter-  
essierten Mächte auf das Mindestmaß Rücksicht  
nehme, das mit ihrer nationalen Sicherheit  
und mit der Durchführung der durch eine gemein-  
same Aktion ihnen auferlegten internationalen Ver-  
pflichtungen vereinbar sei. In einer besseren Or-  
ganisierung des Friedens könne sich schließlich die

einem Präsidialkabinett den parlamentarischen  
Rückhalt gewähren, das personell anders zu-  
sammengesetzt wäre und nicht von Papen ge-  
führt würde.

### „Wenn es zunächst nicht anders möglich ist...“

wtb. München, 8. September. Im Botschaftsgebäude  
sprach gestern Adolf Hitler über die politische  
Lage. Er sagte u. a.: Die alten Erzählungen  
würden die nationalsozialistische Bewegung  
nicht unterkriegen. Herr v. Papen irre,  
wenn er meine, die N. S. D. A. P. könne heute ohne  
weiteres zu ihm überwechseln. Selbst wenn er,  
Hitler, wollte, könnte er die Bewegung Herrn von  
Papen nicht ausliefern, denn sie habe als Bewegung  
ihren eigenen Willen.

Die Nationalsozialisten würden zur Einigung  
mit einer anderen Partei kommen, wenn es zu-  
nächst nicht anders möglich sei, zu regieren.

Was die Regierung jetzt beabsichtige, sei völlig  
gleichgültig. Die Nationalsozialisten würden die  
Regierung Papen niemals aner-  
kennen.

### Auch in Preußen Fortsetzung der schwarz-braunen Verhandlungen

vdz. Berlin, 8. September. Wie gemeldet, wer-  
den die Koalitionsbesprechungen zwischen National-  
sozialisten und Zentrum in Preußen heute fort-  
gesetzt. Vom Ausgang dieser Verhandlungen hängt  
es ab, ob das Landtagsplenum, das bisher für den  
21. September einberufen ist, vor diesem Termin  
zusammentreten kann. Sollten die Verhandlungen  
ein positives Ergebnis haben, dann ist mit einer  
früheren Einberufung des Landtagsplenums zu  
rechnen, wobei als einziger Punkt auf die Tages-  
ordnung käme „Neuwahl des Ministerpräsidenten“. Bei den Koalitionsbesprechungen werden die Quer-  
verbindungen zwischen Preußen und Reich fort-  
laufend aufrecht erhalten.

Lösung des durch die Reichsregierung aufgeworfenen  
Problems finden lassen.

### „Nicht ungünstig aufgenommen“

wtb. Paris, 8. September. „Havas“ erklärt,  
die Veröffentlichung der deutschen Denkschrift über  
Rüstungsgleichberechtigung sei in französischen dip-  
lomatischen und Regierungskreisen nicht un-  
günstig aufgenommen worden. Man sei nämlich  
der Ansicht, daß die durch das Dokument geschaffene  
Lage durch die jetzige Berliner Initiative noch  
weiter geklärt sei, nachdem die Situation  
schon durch Reden und Interviews des deutschen  
Reichswehrministers, die vor und nach der Denk-  
schriftübergabe erteilt wurden, präzisiert worden  
sei. Durch die Berliner Initiative sei den Ver-  
handlungen über dieses Problem nunmehr  
jeder vertrauliche Charakter genom-  
men und es lasse sich voraussagen, daß auch die  
französische Regierung ihre Antwort an  
Deutschland veröffentlichen werde, sobald sie  
von der deutschen Regierung zur Kenntnis genom-  
men sein werde.

### Noch fünf Tage werden vergehen...

wtb. London, 8. September. Her-  
beton, daß die Voraussetzungen in der französi-  
schen Presse über die vermutlichen Richtlinien der  
französischen Antwort auf die deutsche Erklärung  
über die Rüstungsgleichberechtigung verfräht  
seien. Es würden wahrscheinlich noch fünf Tage  
vergehen, bevor eine Antwort abgefaßt werden  
könne. Die allgemeine Stimmung in Paris sei die,  
daß die deutsche Forderung eher in Genf, als in  
Form eines nur an Paris gerichteten Ersuchens  
hätte aufgeworfen werden sollen.

„Star“ schreibt: Die Haltung Frankreichs und  
Englands ist angesichts der Worte des Versailler  
Vertrages von erster moralischer Bedeutung. Beide  
haben den Vertrag Deutschland aufgegeben; sie  
haben ein feierliches Versprechen gegeben, Ab-  
rüstung herbeizuführen. Wo aber sind auch nur An-  
zeichen davon vorhanden? Eine weitere Wei-  
gerung Englands und Frankreichs, ihr Ver-  
sprechen zu erfüllen, wird Deutschland tet-  
neswegs friedlicher machen.

### „Schwarzbraun oder rotbraun?“

In einer der letzten Ausgaben der „Täglichen  
Rundschau“ hat Hans Zehrer über das zur  
Zeit wohl hochaktuellste deutsche innerpolitische  
Thema der Verhandlungen zwischen dem Zentrum  
und der NSDAP. recht deutliche Ausführungen  
gemacht. Zehrer kommt zu dem Schluß, daß das  
Zentrum der nationalsozialistischen Bewegung und  
darüber hinaus das des nationalen Deutschlands  
nicht in einer Koalition mit dem Zentrum, sondern  
mit den Sozialdemokraten zu suchen ist. Die Parole  
für die Nationalsozialisten müßte also nicht  
„schwarzbraun“, sondern „rotbraun“  
heißten.

Die Nationalsozialisten befinden sich in einer schwie-  
rigen Lage. Nachdem sich Hitler auf die Formel  
„alles oder nichts!“ festgelegt hat, und nachdem die  
Präsidialgewalt diese Forderung mit einem „Nein!“  
beantwortet hat, befindet sich die größte deutsche  
Partei, deren Eingliederung der Staat schon aus  
außenpolitischen Gründen dringend braucht, außer-  
halb des Staates. Das ist schlimm für den Staat.  
Noch schlimmer aber für die Partei. Man kann  
wohl die 1 1/2 Millionen eingeschriebenen Parteimit-  
glieder weiter zum Warten kommandieren, man  
wird aber nur einen Teil jener 13 Millionen Wäh-  
ler, die der Bewegung zuzurechnen sind, davon  
überzeugen. Viele werden den langen Atem ver-  
lieren. Und drückt sich das bei etwaigen neuen  
Wahlen auch in Zahlen aus, so wird die NSDAP.  
ihres wichtigsten Mittels, der Überzeugung, daß  
der Sieg seit zwei Jahren ihren Führern treu blieb,  
beraubt sein. Was kann die NSDAP. heute  
tun? Sie kann „marschieren“ und dem italieni-  
schen Vorbild nachsehen. Dieser Weg erscheint aus-  
sichtslos. Die Autorität des alten Marschalls,  
gegen die sie marschieren müßte, ist stärker, als es  
die Monarchie in Italien 1922 war. Man marschiert  
zudem nicht mehr, wenn man fast 40 Prozent der  
Wähler für sich hat und überdies nicht in Deutsch-  
land. Und man marschiert nicht gegen  
die Armee. Man macht eine Revolution nicht  
gegen das Heer, sondern mit der Armee!“ erklärte  
Mussolini seinerzeit. Als die ersten irregulären  
und schnellbewaffneten Haufen der Faschisten vor  
die Tore Roms gelangten, hatte die Armee bereits  
faschistische Abzeichen angelegt, und beide Kräfte  
verbündeten sich. Es hat den Anschein, als würde  
es in Deutschland in diesem Falle zu einem  
großen Blutvergießen kommen, denn  
die Armee schießt. Man darf die Parallele mit  
Italien nicht ziehen. Der alte Marschall ist nicht der  
italienische König, und die preussische Militär-  
tradition hat wenig mit der italienischen Armee zu  
tun. Und im übrigen marschiert man in Deutsch-  
land nicht. Dieser Weg ist also versperrt. Was  
aber dann?

Die Brücken zum Präsidialkabinett, vor allem  
zur Person Papens, sind vorläufig abge-  
brochen. Der einzig mögliche Weg, daß Hitler  
einige Unterführer in die Regierung schicke und sie  
im Staate Fuß fassen ließ, selber aber draußengeblie-  
ben und die Bewegung in der Hand behielt, ist ver-  
schüttet worden. Schenke Hitler die Verantwortung  
oder traute er diesen Unterführern nicht? Jeden-  
falls wäre dieser Weg das kleinere Übel für die  
Partei gewesen, denn jeder andere birgt weit  
größere Gefahren. Neuwahlen würden der  
Partei heute Verluste bringen. Das Volk ist  
müde des Wählens, es resigniert langsam und  
außerdem sind die Parteikassen zu leer, um noch  
einmal eine Wahl abzugeben zu können. Wenn  
aber der Marsch auf Berlin wie der Weg über den  
Stimmzettel heute aussichtslos erscheinen, rückt die  
Gefahr näher, daß die Partei im leeren Raum er-  
starrt. Sie wird sich mit Uniformen und Auf-  
märschen begnügen, mit Reden und Versammlun-  
gen, sie wird in der Zukunft leben und darauf war-  
ten, daß das Dritte Reich kommen wird. Sie wird  
eine Konfession werden, die sich selber genügt und  
in ihrer eigenen Welt lebt, sie wird sich aber des  
politischen Einflusses begeben, in die wirkliche Welt,  
um tatkräftig und bestimmend einzugreifen. Diese  
Gefahr hat bisher in Deutschland für jede neue,  
große Bewegung bestanden, und ihr sind bisher die  
meisten erlegen.

Hitler sieht die Gefahr, zumindest seine Um-  
gebung. Er versucht die letzten Mittel auszu-  
nützen, die ihm vor ihm aufstehen,  
einzurennen. Und, da er sich die Verbindung zu  
den konservativen Kräften des Staates, dem Präsi-  
denten und der Armee geschnitten hat, und der re-  
volutionäre Weg aussichtslos ist, so flüchtet er zu-  
rück auf die liberale Plattform und beginnt mit  
Koalitionsverhandlungen, Dinge, die wir in den



Leisten vierzehn Jahren bis zum Ueberdruß und  
Ekel erlebt haben. „Der vom Zentrum kommt,  
stirbt daran!“ hieß es jahrelang in der NSDAP.  
Heute scheint dieser Satz vergessen. Vergessen scheint  
auch der hintergründige Kampf, den das Zentrum  
jahrelang bewußt gegen die Partei geführt hat.  
Man geht in einer verbissenen Veressenheit einen  
Weg, auf dem die Partei zugrundegehen muß. Es  
scheint, daß der politische Instinkt den Führern ab-  
handen gekommen ist. Man desertiert in den Libe-  
ralismus, so wie es Herr Rube in Preußen formu-  
lierte: „Und wenn wir uns mit des Teufels Groß-  
mutter verbünden müßten...“ Das ist das  
Tragische: auf der Gegenseite wird das Bild des  
autoritären Staates, für das die NSDAP immer  
eintrat, verwirklicht, vorläufig falsch verwirklicht,  
weil diesem Staat noch der neue nationale und  
soziale Inhalt fehlt. Die Bewegung aber, die diesen  
Staat mit neuem Leben und Inhalt erfüllen und  
die ihn fähig machen könnte, den entscheidenden  
Kampf um die deutsche Freiheit durchzuführen, fällt  
plötzlich zurück in den Liberalismus und läßt sich  
vom Zentrum als Vorwand benutzen. „Am Libe-  
ralismus sterben die Völker“, schrieb Möller von  
der Bruck. Diese Koalition muß zum Kampf gegen  
den autoritären Staat führen und das eigentlich  
Unmoralische ist an ihr, neben vielen anderen  
Dingen, daß sie nie das „alles oder nichts“ Hitlers  
bekämpfen wird, sondern daß der Führer der  
NSDAP, sich hier einer anderen Partei gegenüber  
zu Kompromissen bereit zeigt, die er dem Reichs-  
präsidenten gegenüber ablehnte. Weiß er, daß die  
Bewegung, die hinter ihm steht, in der Haupt-  
sache aus protestantischen Kräften be-  
steht und daß diese Kräfte jenen Weg nie mit-  
gehen werden?

Dabei ist dieser schwarz-braune Block  
eine große Farce, er wird nie wirklich zu-  
standekommen. Beide Parteien sind sich lebdi-  
gig in der Opposition einig, beide suchen eine  
Bretzle in die Mauer des autoritären Staates zu  
schlagen, weil beide heute draußensehen. Zusammen  
sind sie eine große Macht, freilich auf liberalem  
Boden. Es fragt sich nur: wer wird den anderen,  
der ihn stark machte, zuerst verraten, um durch  
ein Türchen in den autoritären Staat hineinzuk-  
riechen, die Tür hinter sich zuzuschlagen und  
seinen Separatfrieden mit diesem Staat zu machen?  
Und wer wird allein draußensehen und der Leid-  
tragende sein?

Gibt es einen anderen Weg? Hat Hit-  
ler wirklich den langen Atem, von dem er im Ber-  
liner Sportpalast sprach und führt er wirklich seine  
enge Verbindung mit dem Volk, so gibt es heute für  
ihn nur einen Weg: noch einmal den Kampf um  
die Formierung dieses Volkes zu beginnen, aber  
mit anderen Mitteln als bisher. Was ihm bisher  
das letzte Drittel des Weges versperrte, waren die  
Zweideutigkeiten der NSDAP, die Reden vor den  
Industriellen, die Gelder aus der Wirtschaft und  
jetzt: die Verhandlungen mit dem Zentrum. Er hat  
damit nicht die Brücken zur Arbeiterschaft schlagen  
können, der Turm der Gewerkschaften ist noch un-  
erfüllter und hielt der braunen Welle stand. Zwar  
betont Hitler heute wieder deutlich die Not-  
wendigkeit einer Einheit von Natio-  
nalsocialismus und Sozialismus, aber er  
kommt zu spät und ist zu milde, nachdem die Partei  
zwei Jahre lang in diesem Punkt nicht eindeutig  
wirkte und vage schillerte. Sie kann sich heute nur  
behaupten, wenn sie endlich eindeutig den  
Sozialismus ihres Wirtschaftspro-  
gramms herausstellt, umso mehr, als ihr die  
Einke hier weit voraus ist und die rechtskapitalistische  
Gruppe heute, nachdem die NSDAP sich draußen  
befindet, den Weg zum autoritären Staat sucht, um  
ihn als letztes Bollwerk für ihre Interessen einzu-  
setzen.

Die Parole kann heute für die Partei nicht  
lauten: „Schwarz-braun!“ Sie kann nur „rot-  
braun!“ lauten. Das heißt, es gilt heute wirklich,  
eine geschlossene Front des Volkes herzustellen und  
die wirklichen politischen, wirtschaftlichen und  
sozialen Ziele dieses Volkes klar und sachlich  
herauszuarbeiten. Das ist entscheidend notwendig,  
schon um den sachlichen Programmen, die der autori-  
täre Staat heute vorlegt, gewachsen zu sein und ihm  
auf diese Ebene, auf der er heute unbefristet den  
Vorrang hat, folgen zu können. Aber dieser Weg  
zu den Gewerkschaften verspricht keinen so-  
fortigen Erfolg. Man kommt damit nicht  
morgen in den autoritären Staat herein und man  
geht ihn nicht über das Parlament, in dem lediglich  
die liberalisierten Repräsentanten dieser Gewer-  
schaftsfront sitzen. Es ist ein Weg für einen Men-  
schen, der wirklich den längeren Atem besitzt. Führt  
er aber zum Ziel, so zwingt er auch den autoritären  
Staat zum Nachgeben. Denn dieser Staat ist ja  
vorläufig eine starre Form, die Frage seines In-  
haltes ist noch nicht entschieden. Um diesen Weg zu  
gehen, muß man sich allerdings vor dem Rückfall in  
den Liberalismus und Parlamentarismus, dem die  
Partei heute zu erliegen droht, hüten.

Man kann diesen Kampf um das Volk nie zu  
einem liberalistischen Kampf gegen den autoritären  
Staat ausbauen. Dieser Staat ist ein Fortschritt  
gegenüber dem Chaos der letzten vierzehn Jahre.  
Es geht heute nicht um die Form dieses Staates, es  
geht um seinen sozialen Inhalt. Diesen Kampf aber  
kann man nur innerhalb des Rahmens dieses  
Staates führen und niemals gegen die gewer-  
schaftlich-verbundenen Kräfte der Arbeiterschaft, zu  
denen man heute noch keine Brücken geschlagen hat.  
Auf dem schwarz-braunen Weg wird die NSDAP  
scheitern. Es wäre bedauerlich, wenn sie den rot-  
braunen zu spät beschreiten sollte.

### Die Prognose des Direktors Butler

Wth. London, 8. September. In der gestrigen  
Sitzung des Gewerkschaftskongresses in New-Castle  
betonte der Direktor des Internationalen Arbeits-  
amts, Butler, daß die Aussichten in Europa und  
in Amerika heute hoffnungsvoller seien als noch  
vor sechs Monaten.

## Ein Werkjahr für deutsche Akademiker?

Weitestgehende Zustimmung der Hochschulreferenten der Länder  
Bereits ab 1. April 1933

enb. Berlin, 8. September. Zwischen den zu-  
ständigen Referenten des Reichsinnenministeriums  
und den Hochschulreferenten der Länder hat eine  
Fühlungnahme stattgefunden über die Frage  
der Einführung eines Werkjahres der  
Akademiker. Die Einführung des Werkjahres  
hat bei den Hochschulreferenten der Länder  
weitestgehende Zustimmung gefunden. Im  
einzelnen soll der Plan noch in seinen Grundzügen  
festgestellt werden und in weiteren Besprechungen  
mit den Hochschulrektoren, dem Reichskommissar für  
den Arbeitsdienst und den Berufsorganisationen  
erörtert werden. Man nimmt in zuständigen Kreisen  
an, daß diese Vorbesprechungen bis Mitte nächster  
Woche erledigt sein können, so daß dann die  
offiziellen abschließenden Verhandlungen beginnen  
können. Das Ziel der Verhandlungen ist, das  
Werkjahr vom 1. April nächsten Jahres ab  
in Kraft treten zu lassen.

### Um die deutschen Agrarcontingente

enb. Berlin, 8. September. Der Vorsitzende der  
deutschen Agrarcontingente hat an den  
Reichsagrarminister ein Schreiben gerichtet,  
in dem er an das Versprechen Rappens erinnert,  
den deutschen Agrarmarkt durch Kon-  
tingente zu schützen. Der Reichsagrarminister  
hat geantwortet, daß die Kon-  
tingentierungsverhandlungen mit den beteiligten  
auswärtigen Staaten selbstverständlich unverzüglich  
aufgenommen würden und daß er großen Wert auf  
die beschleunigte Durchführung der Verhandlungen  
lege.

### Am 31. August fast 5 1/4 Millionen deutsche Arbeitslose

Wth. Berlin, 8. September. Nach dem Bericht der  
Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Ar-  
beitslosenvermittlung für die Zeit vom 16. bis 31.  
August waren am 31. August 1932 bei den Arbeits-  
ämtern rund 5 225 000 Arbeitslose gemeldet. Gegen-  
über dem Stand von Mitte August ist diese Zahl um  
rund 158 000 niedriger.

### Zusammenstöße — ein Toter, fünf Verletzte

Wth. Wien, 8. September. In Voeben wurde bei  
Zusammenstößen zwischen Jungsozialisten und Na-  
tionalsozialisten ein S.-E.-Mann schwer verletzt und  
einer getötet. In Wallein gab es bei Zusammen-  
stößen zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemo-  
kraten vier Verletzte.

### Indische Hilfe für Irland

London, 7. September. Das Mitglied des All-  
indischen Nationalkongresses Budji ist nach der  
irischen Hauptstadt Dublin entsandt worden, um  
einen gemeinsamen indisch-irischen Warena-  
bott gegen England zu organisieren, der so  
lange durchgeführt werden soll, bis beide Länder  
ihre volle Unabhängigkeit erhalten haben. Weiter  
sollen engere Handelsbeziehungen zwischen Irland  
und Indien angeknüpft werden. Der Gedanke wird

## „Soll Daubmann“ bisher ungeklärt

Widersprüche um den „letzten deutschen Kriegsgefangenen“ — Ein solcher Name finde  
sich in den französischen Akten nicht vor...

enb. Berlin, 8. September.  
Im Auswärtigen Amt ist jetzt die französische  
Antwortnote in der Angelegenheit des früheren  
Kriegsgefangenen Daubmann eingegangen. (Wie  
seiner Zeit ausführlich berichtet worden ist, führte  
Daubmann als angeblich „letzter deutscher Kriegs-  
gefangener“ nach abenteuerlicher Flucht in die  
deutsche Heimat zurück, kurz nachdem es der uner-  
reichlichen Arbeit der Reichsregierung und zahl-  
reicher Verbände geklärt war, den nach Cayenne  
verschifften deutschen Kriegsgefangenen Paul  
Schwarz zu befreien und nach Deutschland zu  
bringen.)

Die französische Note stellt fest, daß sich in  
den französischen Akten ein solcher Name nicht  
findet. Es wird auch nochmals darauf hinge-  
wiesen, daß die französische Regierung schon  
früher die Auskunft gegeben habe, in den  
französischen Gefangenenbefänden sich keine  
Deutschen mehr.

Diese Mitteilung sei das Ergebnis sehr eingehender  
und sorgfältiger Nachforschungen gewesen.  
Uebrigens ist bei der Reichsregierung gleich-  
zeitig ein Protokoll eingetroffen, das die

von der „Frischen Republikanischen Armee“, den  
radikalen Freiheitkämpfern de Valera, sehr  
lebhaft propagiert.

### Italiens Arbeitslose werden in die Kolonien geschickt

Berlin, 7. September. Auch in Italien scheinen,  
wie der römische Korrespondent des „Berl. Tagbl.“  
mitteilt, neue große Maßnahmen zur Behebung der  
Arbeitslosigkeit vorbereitet zu werden. Mussoli-  
ni beschäftigt sich, seit er das Korporationsmini-  
sterium wieder übernommen hat, besonders stark  
mit den sozialen Fragen, von deren Lösung alles  
abhängt. Der jüngst von einer Kolonialzeitung  
vorgeschlagene Plan, einen Teil der Arbeitslosen  
nach den Kolonien zu versetzen, scheint Wirklich-  
keit werden zu sollen. Zunächst ist an eine Masse  
von 40000 Arbeitslosen gedacht, die man zu  
landwirtschaftlichen und anderen Arbeiten nach Tri-  
politanien und der Grenaita schaffen will. Von der  
einen Million Arbeitsloser, die man in Ita-  
lien nach den offiziellen Berichten zählt, sollen al-  
lmählich immer mehr Arbeit in den Kolonien leisten.  
Vielleicht, daß bei einer erwarteten weiteren Teil-  
umgestaltung des Kabinetts einer der Minister die  
Durchführung dieses Planes übernimmt. Eng-  
land hat bekanntlich die Verpflanzung von Ar-  
beitslosen nach den Kolonien wegen zu hoher  
Kosten wieder aufgegeben. Für Italien  
dürften aber die Kosten viel geringer veranschlagt  
werden.

### Troški reißt nach Tschechoslowakien

enb. Prag, 8. September. Troški hat die Ein-  
reisebewilligung in die Tschechoslowakei, allerdings  
unter gewissen Bedingungen, erhalten.

### Schießerei zwischen französischen Pächtern und Gendarmen

Wth. Paris, 8. September. Nach einer Meldung  
aus Barcelona kam es in der Gegend von Penades  
zu schweren Zusammenstößen zwischen  
Pächtern und Gendarmen, die eine  
Pächterversammlung auflösen wollte. Als die Päch-  
ter auf die Gendarmen schossen, erwiderten diese  
das Feuer. 25 Personen, darunter sechs  
Frauen, wurden verletzt.

### Kriegserklärung beantragt

Rapaz (Bolivien), 7. September. Der bolivi-  
anische Abgeordnete Molena hat im Parlament  
den Antrag eingebracht, Paraguay sofort den Krieg  
zu erklären.

Von offizieller Seite verlautet in Rapaz (Boli-  
vien), daß die M.C.-Staaten (Argentinien, Brasi-  
lien und Chile) als letztes Mittel zur Verhinderung  
des bolivianisch-paraguayischen Krieges eine  
Wirtschaftsblockade gegen die beiden  
Staaten vorbereiteten, die sich für „im  
Kriegszustand befindlich“ erklären wollten.

badischen Behörden bei einer genauen Ver-  
nehmung Daubmanns aufgenommen haben. Dabei  
ist Daubmann auch auf gewisse Wider-  
sprüche seiner Darstellung aufmerksam gemacht  
worden; es verlautet aber, daß das Protokoll, so  
abenteuerhaft die Darstellung Daubmanns auch sein  
mag, keineswegs einen unglaubwürdigen  
Eindruck mache.

Der hauptsächlichste unaufgeklärte Punkt ist  
ja, daß Daubmann nicht das italienische Schiff  
angibt, mit dem er zurückgekehrt ist, weil er  
angeblich dem Kapitän versprochen habe, ihn  
nicht zu verraten, damit er keine Ungelegen-  
heiten aus der kostenfreien Ueberfahrt hat.

Daubmann hat neuerdings auch eine Postkarte vor-  
gelegt, die von einem Schiffsfreund stammen soll,  
auf der aber, ebenfalls mit dem Hinweis auf die  
versprochene Diskretion, der Poststempel und alle  
Angaben unleserlich gemacht worden sind, die die  
Verkunft verraten könnten.

Das Protokoll der badischen Behörden ist nach  
Paris weitergeleitet worden. Die Deutsche Bot-  
schaft wird es mit anderem Material der französi-  
schen Regierung vorlegen.

## Filmopérateur auf rollendem Eisberg

Berlin, 7. September.

Die „B. Z.“ veröffentlicht folgenden Bericht von  
Arnold Band, dem Leiter der Universal-Film-  
Expedition in Grönland, über ein besonders ge-  
fährliches und aufregendes Erlebnis:

„Zeit einiger Zeit täglich begaben wir uns zu  
einem Eisberg, um eine Szene, in der sich Leni  
Liefenstahl abspielt, aufzunehmen. Die techni-  
schen Vorbereitungen hierzu wurden von den  
Expeditionsteilnehmern, den Filmopérateuren  
Bog und Ertel, auf der Oberfläche des Eis-  
berges vorgenommen. Ich selbst war im Begriff,  
die Filmapparatur nach oben zu schaffen. In  
diesem Augenblick

geriet der Eisberg ins Wanken. Er schte  
mit immer härter werdenden Schwingun-  
gen hin und her, um sich dann unanhaltsam,  
doch unheimlich lautlos, völlig um  
und um zu wälzen

In der letzten Sekunde gelang es uns, unser  
Boot von dem schwankeuden Koloss abzustößen und  
zu verhindern, daß wir von dem gewaltigen Aus-  
gang des Unterwassers am Fuß des trudelnden Eis-  
berges ergriffen und in die Tiefe gezogen wurden.  
Knapp dem Untergang entronnen, wurden wir  
jedoch Zeugen des maßlos erregenden Abenteuers

unserer Kameraden Bog und Ertel. Im Augen-  
blick, als sich der Eisberg zu drehen begann, befan-  
den sich die beiden beim Abstieg, fast schon auf der  
Höhe des Meerespiegels. Der kreisende Berg hob  
sich im Nu bis zur Höhe eines fünf-  
stöckigen Gebäudes und noch war die Dre-  
hung nicht beendet.

Die beiden Filmopérateure hatten die Geis-  
tesgegenwart, darauf mitzulassen, wäh-  
rend der Eisberg unter ihren Füßen weg-  
rollte

Sie gleichen Artisten, die sich auf einer rollenden  
Kugel fortbewegen. Als die Bewegung des Berges  
sich beschleunigte und die Stelle, auf der die beiden  
standen, sich steil fähig neigte, sprangen sie schließ-  
lich aus großer Höhe ins Meer. Sepp Mit  
unternahm das Wagnis, mit einem Ruderboot dicht  
an den rollenden Eisberg heranzufahren und die  
beiden aufzufischen. Er barg sie erschöpft, doch wohl  
behalten.

Der ganze aufregende Vorgang wurde mit  
einer Handkamera aufgenommen.  
Durch die Erregung und das starke Schwanzen des  
Bootes sind die Bilder jedoch für den Kinoge-  
brauch nicht verwendbar. Aber auch so  
stellt der Filmstreifen ein einzigartiges Dokument  
eines artistischen Abenteuers dar.

## Feier des Unabhängigkeitstages in Rannas

ss. Rannas, 8. September. (Fig. Drahtmeldung.)  
Heute wird in Rannas der nationale und staal-  
liche Feiertag feierlich begangen. Aus dem In- und  
Auslande sind zahlreiche Gäste eingetroffen.  
Darunter Vertreter der fremden Mächte, die ihre  
Freundschaft für die baltischen Staaten nicht in Rannas  
haben, sowie die fremden Militärattaches. Die  
ganze Stadt trägt selbstverständlich feierliches Ge-  
präge.

Auf dem Platz Petras Biletski fand heute gegen  
1/11 Uhr morgens ein feierlicher Gottesdienst unter  
freiem Himmel statt, dem der Staatspräsident, Mit-  
glieder der Regierung, Vertreter des diplomati-  
schen Korps und zahlreiche Militärs sowie Publikum  
beigewohnt haben. Um 11 Uhr begann die große  
Militärparade vor dem Staatspräsidenten, die etwa  
eineinhalb Stunden in Anmarsch genommen hat und  
unter dem Kommando des Generalfeldmarschalls  
Linnas stand. Nach beendeter Parade marschierten  
die Truppenteile durch die Hauptstraßen der Stadt  
in ihre Kasernen zurück.

Im Offizierskino hat bereits gestern abend zu  
Ehren der aus dem Memelgebiet gekommenen  
militärischen Gäste ein Bankett stattgefunden. Heute  
abend um 8 Uhr findet im Staatstheater ein Konzert  
statt.

### Mit einmal „inaktuell“

ss. Rannas, 8. September

Die Frage der Gründung der katholischen  
Universität ist plötzlich mit einem Mal „inaktuell“  
geworden. Dies ist in erster Linie darauf zurück-  
zuführen, daß die mehrmaligen Versuche des chri-  
stlich-demokratischen „Kytas“, zu dieser Frage  
Stellung zu nehmen, wegen der Pressezensur  
scheitern mußten. In der letzten Nummer des  
„Kytas“ wird nun eine „Auffklärung“ veröffentlicht,  
in der zunächst verifiziert wird, daß der Erzbischof  
dem litauischen Bildungsminister bereits am  
6. August eine „entsprechende Schrift“ über die Er-  
öffnung der katholischen Universität angeteilt  
habe, und daß der Bildungsminister am 17. August  
den Rektor der neuen Universität empfangen und  
ihm nach einigen Erkundigungen den besten Erfolg  
gewünscht habe. Während also das Bildungs-  
ministerium der Eröffnung der katholischen Uni-  
versität bis dahin keine Schwierigkeiten in den Weg  
gelegt habe, seien Komplikationen erst bei der Er-  
öffnung am 27. August in Erscheinung getreten. Die  
Universität sei aber ohne Zweifel bereits ge-  
gründet, da der Eröffnungsbefehl nicht mehr in  
Frage gestellt werden könne. Jetzt werde nur noch  
die Frage der formellen Aufsicht geklärt. Seitens  
der Leitung der katholischen Universität werden  
jetzt alle Formalitäten erledigt, damit die Studenten  
der Universität genau so behandelt werden sollten,  
wie die Hörer der staatlich unterstützten Hochschulen.

Die Regierung betrachtet bekanntlich die Katho-  
lische Universität keinesfalls als eröffnet und ver-  
langt erst von der Initiationsgruppe, daß sie ein  
entsprechendes Ersuchen einreichen solle. Des weiteren  
steht die Regierung auf dem Standpunkt, daß eine  
Hochschule in Litauen ausschließlich auf dem  
Geheißes wege gegründet werden könne.

### Zwei mysteriöse Todesfälle

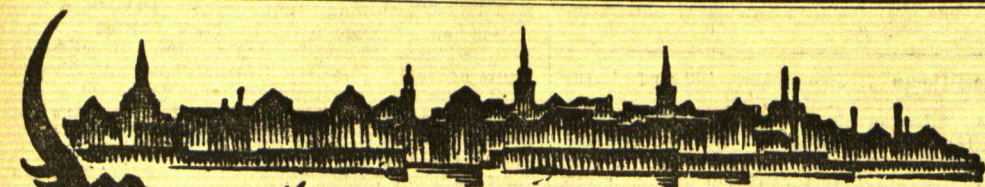
Riga, 8. September.

Die hiesige Presse hat über zwei recht mysteriöse  
Vorfälle berichtet, die sich dieser Tage ereignet  
haben und die mit dem Tode zweier männlicher  
Personen, eines jungen Amerikaners und eines Ri-  
gauer Politikers, einen hochdramatischen Abschluß ge-  
funden haben.

An einem der letzten Abende kam der Politiker  
Willy Preivald nach Hause und forderte seine  
Frau zu einem Spaziergang auf. Als sie vom ge-  
meinsamen Spaziergang zurückkam, setzte sich das  
Ehepaar an den Tisch zum Essen. Es war etwa  
1/2 Uhr abends. Beim Tisch gab es zwischen dem  
Ehepaar einen geringfügigen Streit, der  
verschiedene kleinere Ausreden im Haushalt zur  
Grundlage hatte. Ganz unerwartet zog der Politiker  
seinen Revolver und schoß sich eine Kugel  
durch den Kopf. Blutüberströmter fiel er vom  
Stuhl. Die Frau war so erschreckt, so überrollt,  
daß sie im ersten Moment nicht wußte, was sie tun  
sollte. Erst als sie sich von ihrem Entsetzen erholt  
hatte, benachrichtigte sie die schnelle medizinische Hilfe.  
Auf dem Wege ins Krankenhaus starb der Mann.  
Die genaueren Gründe des Selbstmordes sind bis  
jetzt nicht festgestellt worden. Preivald, der seit  
neun Monaten als Politiker beschäftigt ist, soll aber  
schon seit längerer Zeit sich mit Selbstmordgedanken  
getragen haben.

Der andere Fall ist noch viel rätselhafter; er  
wird von den Blättern wie folgt rekonstruiert: Im  
Schnellzug, der aus Windau nach Riga fuhr, befand  
sich gestern in einem Wagen 3. Klasse ein junger  
Mann, der die Uniform eines amerikanischen  
Passagiers auf sich trug. Vollkommen bleichen Ge-  
sichts sah er an die Wand des Wagens gelehnt und ver-  
lor zwischen das Bewußtsein. Neben  
ihm befand sich ein junges Mädchen, das wäh-  
rend der ganzen Zeit dem jungen Menschen Hilfe  
zu erweisen versuchte. Sie gehörte augenscheinlich  
zu ihm, weigerte sich jedoch, irgendwelche Fragen  
der Passagiere zu beantworten. Der Zustand des  
jungen Mannes verschlechterte sich von Minute zu  
Minute. Da der Zug von Rannas bis Riga an  
seiner Station hält und im Zuge zufällig kein Arzt  
amwesend war, konnte ihm keine medizinische Hilfe  
erwiesen werden. Plötzlich machte der junge Mann  
eine unerwartete Streckbewegung, fiel  
auf die Bank und war tot. Das junge Mäd-  
chen, das ihn begleitete, begann zu weinen. Die  
Passagiere versuchten sie zu trösten, unternahmen  
Wiederbelebungsversuche, doch blieb alles ohne Er-  
folg. In Riga wurde sofort die Eisenbahnpolizei  
benachrichtigt, die das junge Mädchen an Ort und  
Stelle verhörte. In den Taschen des Verstorbenen  
wurden Dokumente auf den Namen Ernst Mufin,  
29 Jahre alt, amerikanischer Staatsangehöriger,  
gefunden. Die Polizei konnte außerdem fest-  
stellen, daß der junge Mann an den Folgen einer  
schweren Schußwunde verstorben war. Das  
junge Mädchen behauptete, die Frau des Ver-  
storbenen zu sein und erzählte von einem un-  
glücklichen Zwischenfall in Windau, dem  
Mufin zum Opfer gefallen sei. Genaueres über den  
Zwischenfall konnte sie nicht erzählen. Sie behauptete  
bloß, daß sie die Wunde gehabt hätte, ihn nach  
Riga in ein Krankenhaus zu schaffen, doch wäre er  
unterwegs gestorben. Die Leiche des jungen Ameri-  
kaners wurde in die Sektionskammer gebracht und  
die Polizei setzt die Untersuchung in dieser An-  
gelegenheit fort.





Memel, 8. September

## Unabhängigkeitsfeier

Anlässlich der heute stattfindenden Unabhängigkeitsfeier tragen die Gebäude der staatlichen, autonomen, Kommunalbehörden und andere Flaggen Schmuck. Vormittags fand ein evangelischer und katholischer Gottesdienst sowie eine Militärparade auf dem Exerzierplatz statt. Sämtliche Büros der autonomen und Kommunalbehörden sowie die Schulen des Gebiets sind geschlossen.

## Das Rebhuhn, die Septemberfreude

Warum die Rebhühner abnehmen. — Eine Folge der Nationalisierung in der Landwirtschaft?

Wenn die Getreidefelder abgeerntet sind, und das Kartoffelfeld allmählich trocken und dünn wird und sich immer mehr verfärbt, ist für das Rebhuhn eine schlimme Zeit angebrochen; denn am 1. September beginnt die Jagd auf Rebhühner im Memelgebiet. Es gibt keine Dedung mehr vor dem mitternächtigen Hühnerhund, und kiest dann die Reite vor dem Verfolger angstvoll auseinander, so fällt der Schuß, der einem der grauen Vögel unweigerlich das Lebenslicht ausbläst. Der September ist die hohe Zeit des Jägers, denn er bringt die Hühnerjagd, auf die er sich den ganzen Sommer hindurch gefreut hat; auch dem Liebhaber eines Federbissens bietet diese Zeit den lang erwarteten Genuß des köstlichsten und kostbarsten Wildprets in der Gruppe der Feldhühner, des Rebhuhns. Es ist saftreich und doch nicht fett, vorzüglich, die man bei einem Wildvogel selten vereint findet, und die man durch eine darum gewickelte Speckschale und ein Weinblatt noch feigert. Diese einfache ist auch die beste Art, das Rebhuhn möglichst schmackhaft auf den Tisch zu bringen. Alle Hühner gehören nicht in die Bratpfanne, sondern in den Suppentopf oder werden in Sauerkraut gedämpft. Heute sind die Rebhühner leider nicht mehr so billig wie vor dem Kriege. Es gab damals noch so viel Hühner, daß man in manchem Jahr genug zu tun hatte, um den Tisch zu erlebigen. Mit der Zeit aber haben sich die Rebhühnerbestände bedenklich gekürzt, durch Seuchen oder die Nachwirkungen der künstlichen Düngung, worüber die Meinungen noch geteilt sind. Die Hauptursache ist zweifellos in den neuen landwirtschaftlichen Methoden zu suchen. Heute wird der letzte Rest des Bodens ausgenutzt, wodurch dem Rebhuhn viele Lebensbedingungen genommen werden. Es gibt keine verkrauteten Stoppelfelder mehr, kein Unkraut in Rüben und Kartoffeln, wo die Rebhühner sonst auf Dedung fanden. Schluß werden die Böden so die Beute des gefiederten Raubwildes, der Fälsche und wildernden Hunde. Die eigentliche Heimat des Rebhuhns sind die Steppengebiete, und dort, wo der Ackerbau früher eine Sclappe schuf, fühlen sie sich heimisch. Die Nationalisierung der Landwirtschaft hat das Huhn daher zwangsläufig zurückgedrängt.

Vom Schwarzen Meer ist das Rebhuhn zu uns gekommen; frühzeitig wurde es wegen seines Wohlgeschmacks gewürdigt, und auf den Tafeln der gnostischen Römer spielte es eine große Rolle. Dann kam es für lange Zeit in Vergessenheit, und erst in den Klosterküchen des Mittelalters wurde es neu entdeckt. Seitdem hat das Rebhuhn seine Stellung in den Kochbüchern der Feinschmecker behauptet, und die Zahl der herkömmlichen Rebhühnerfreunde ist Legion. Ludwig XV. brach sich seine Hühner sogar selbst, damit ihm sein Koch nicht durch schlechte Zubereitung seines Lieblingsgerichtes einmal die Krone daran verliere. Friedrich Wilhelm I. führte übrigens das erste Rebhühner in die Mark Brandenburg ein, und er oblag mit großer Leidenschaft diesem Jagdvergnügen; in einem einzigen Jahr brachte er es auf über 2000 Hühner. Auch Goethes Mutter gehörte zu den arden Rebhühnerfreunden. Der Mordmord unter den Rebhühnern wird heute erfreulicherweise nicht mehr betrieben, einmal, weil der mörderische Jäger nur das nollschwänzige Rebhuhn abschießt, das bereits alle Steuerfedern ausgeschoben hat und schon die blaue Galsfarbe zeigt; dann aber auch, weil das Rebhuhn ein überaus nützliches Tier ist, da es die Felder von schädlichen Samen reinigt und die Rebhühner frist, nützliche Feldfrüchte dagegen heiz unberührt läßt.

## Aus dem Radioprogramm für Freitag

Kaunas (Welle 1935). 18: Für das besetzte Memelgebiet. 19:20: Unterhaltung. 19:40: Vorträge. 19:50: Konzert. 20:40: Musikalische Vorträge. 21: Vilnius-Fragen (Näblich). 21:20 bis 22:30: Näbliche Musik.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 6:30: Schallplatten. 9: Enstlicher Schallfunkt. 11:30: Konzert. 13:05 bis 14:30: Schallplatten. 15:30: Kinderfunk. 16: Frauenstunde. 17:30: Instrumental-Sinfonie. 17:30: Schallplattenkonzert. 17:50: Rieder von Hans Pfister. 19: Der Ton in neuer Klaviermusik. 19:30: Die drei Einflüsse, ein Volksmärchen. 20:05: Kompositionskunde Richard Web. 21:15: Abendkonzert.

Königsberg-Heilsberg (Welle 1635). 6:30: Konzert. 10:10: Schallfunkt. 12: Schallplatten. 14: Konzert. 15: Kunstmädchenstunde. 15:40: Frauenstunde. 16: Völogischer Kunst. 16:30: Konzert. 18:30: Volkswirtschaftsfunkt. Langenberg (Welle 472). 7:05: Konzert. 11:15: Schallplattenkonzert. 12: Unterhaltungsmusik. 13: Konzert. 15:50: Vöstellfunde. 16:20: Jugendfunk. 17: Konzert. 20: Meister ihres Nachts (Konzert). 20:30: Serenaden und Ständchen. 22:30 bis 24: Nachtmusik.

Mühlacker (Welle 260). 7:05: Konzert. 10: Der deutsche Rhein im Lied. 10:20: Menchelsohn. Sinfonie Nr. 3. 12: Letzte Unterhaltungsmusik. 13:30: Konzert. 16: Kurkonzert von Freudenstadt. 19:20: Unterhaltungskonzert des Freiburger Zitherquartetts. 20: Die Ribefungen: „Elegfried“. 22:45 bis 24: Konzert.

Wien (Welle 517). 11:30 und 12: Mittagskonzert. 13:10 bis 14: Aus Operetten (Schallplatten). 15:55: Frauenstunde. 16:50: Nachmittagskonzert. 19:20: Tanzmusik. 20:45: Mangle im Hinterhaus, ein heiteres Hörspiel. 21:45: Abendkonzert.

Veröffentlichte Gesetze. In Nr. 113 des Amtsblatts des Memelgebiets ist das vom Landtag verabschiedete und vom Gouverneur unterzeichnete „Gesetz betreffend Nenderung der Grundsteuer für die Kreisfchulabgabenberechnung für die Jahre 1932 und 1933“ und das „Gesetz betreffend Sparmaßnahmen in der Verwaltung der Organe des Memelgebiets“ veröffentlicht.

\* Gesellschaftsfahrt nach Ridden. Da der vorige Sonntag total verregnete, hat sich die Memeler Dampfboot-Gesellschaft entschlossen, am kommenden Sonntag, dem 11. September, nochmals eine Gesellschaftsfahrt nach Ridden zu bedeutend ermäßigten Fahrpreisen zu veranstalten. Die ermäßigten Fahrkarten für diesen Gesellschafts-Ausflug sind nur im Vorverkauf im Büro der Memeler Dampfboot-Gesellschaft, Fischerstraße 4, bis Sonnabend, dem 10. d. Mts., 2 Uhr mittags, erhältlich. An Bord voller Fahrpreis.

## Grundstücksverkäufe in Memel

In den Monaten Juli und August 1932 haben im Stadtkreis Memel folgende Grundstücksübergänge stattgefunden: Mühlenstraße 66 und Trennstück von Mühlenstraße 104 von den Erben des verstorbenen Besitzers Jakob Sprogies-Schmelz an den Landwirt Gustav Sprogies-Schmelz. Unbebautes Trennstück von Mühlenstraße 76 (600 qm) von dem Stellmacher Martin Varts und Ehefrau-Schmelz an den Schmied Martin Varts-Schmelz. Mühlenstraße 76 (Reisgrundstück) von dem Stellmacher Martin Varts und Ehefrau-Schmelz an den Arbeiter Janis Varts-Schmelz. Unbebautes Trennstück von Reisslagersstraße 3 (300 qm) von dem Rentier Hermann Thien-Memel an den Bankbeamten Kurt Thien-Memel. Kantstraße 28 von dem Bauunternehmer Karl Gens-Memel an den Apothekenbesitzer Elias Weissachowit und Ehefrau-Garsden für 108 000 Lit und 300 Lit Wohnungsvorbehalt. Unbebautes Trennstück von Rumpfschen 8 (1801 qm) von dem Landwirt Jakob Mikus-Memel-Rumpfschen an den Fuhrhalter Jakob Mikus und Ehefrau-Rumpfschen für 2500 Lit. Unbebautes Trennstück von Rumpfschen 8 (3040 qm) von dem Landwirt Jakob Mikus-Memel-Rumpfschen an den Maler Johann Stanis-Memel-Rumpfschen für 1300 Lit. Restgrundstück Rumpfschen 8 (17 500 qm) von dem Landwirt Jakob Mikus-Memel-Rumpfschen an den Arbeiter Kasimir Untulis-Rumpfschen für 7000 Lit. Unbebautes Trennstück von Rumpfschen 8 (1661 qm) von dem Landwirt Jakob Mikus-Rumpfschen an die Mülkerhofstr. Trude Stanis-Rumpfschen für 1000 Lit. Rosenstraße 1 von dem Hausbesitzer Albert Schmidt-Memel an die Kaufmannsfrau Pina Schattauer-Memel für 60 000 Lit und übernommene Markthypothek. Grüne Straße 9 von den Marie Dreßlichen-Erben an die Ehefrau Clara Dreß-Memel für 27 008,95 Lit. Kantstraße 18 von der Jungwachtmeisterfrau Anna Ambrosius-Angerburg an die Heinrich und Frieda Kuslatschen Eheleute-Memel für 19 500 Lit. Oberstraße 11 von den Ferdinand Sperlingschen Erben an die Witwe Wilhelmine Sperling-Memel. Elbauer Straße 21 von dem Restaurateur Franz Otto Krißhaus-Memel an Frau Anna Krißhaus und die Kinder Heinz Krißhaus und Erka Krißhaus. Kantstraße 7, unbebaut, von dem Tischlermeister Artur Holzbauer-Memel an den Tischlermeister Walter Holzbauer-Memel. Mühlenstraße 14 von der Witwe Henriette Schulz-Schmelz an den Arbeiter Anton Tiedemann und Ehefrau-Schmelz. Parkstraße 5 von dem Fuhrhalter und Hausbesitzer Karl Priem-Memel an den Besitzer Michel Vertte-Pöhlert für 80 000 Lit einschl. 1000 Lit für Inventar. Mühlen-dammstraße 1/2 von dem Kaufmann Richard Haack-Memel an den Kaufmann Franz Zahranki-

## „Der Widerspenstigen Zähmung“

Goldber Friede, süße Eintracht weilet nicht immer über ein landschaftlich schönes Dorf. Aus den Engüssen romantisch angehauchter Schreiberseelen bekommt man mitunter den Eindruck, als ob moralisches Ungeziefer auf den dürftigen Fluren keinen Nährboden findet, sondern lediglich in der bosheitgeschwängerten Luft der Städte gedeiht. Diese Auffassung wird durch nichts überzeugender widerlegt als durch die Verhandlungen vor manchen Schöffengerichten, wo Justitia mit ihrem Schwert mehr oder weniger drohend über den Häuptern größerer und kleinerer Sünder beiderlei Geschlechts fuchelt.

Die Arbeiterin Auguste B. aus einem Dorfe im Kreise Geddeburg lebt mit ihrer Flurnachbarnin und Schiffsbesitzerin M. in Unfrieden. Der „Kriegszustand“ zwischen den Parteien war, wie in manchen Ländern, latent. Es wurden mündlich „Noten“ hin und her gewechselt, die sich von den von Staat zu Staat gelangten Mitteilungen durch unübersehbare Deutlichkeit vorteilhaft unterscheiden, wenngleich dabei die zwischen Diplomaten üblichen Höflichkeitsformen aufs gröslichste verkehrt wurden. Der „Notenwechsel“ zwischen den beiden Parteien wurde mit der Zeit recht lebhaft; jeder Eingeweihte war sich darüber klar, daß die zwischen den Parteien bisher geübte Politik zwangsläufig eine Fortsetzung mit anderen Mitteln bedinge. Tatsächlich kamen

auch eines Tages die Feindseligkeiten offen zum Ausbruch, wobei, wie sich's gehört, eine Art Kriegserklärung voranging. Es floß reichlich — nicht wie der verehrte Leser anzunehmen geneigt sein wird, Blut, sondern — Wasser. Die B. rief eines Abends der M., als diese von der Arbeit nach Hause kam, zu, sie habe heute bei der Arbeit eins ins Gesicht bekommen, wobei sie es wagte, das Antlitz ihrer Widersacherin mit „Freßer“ zu bezeichnen. Die M. reagierte auf diese verführte Anzapfung ihrer kriegerischen Gefühle vorerst nicht. Sie stellte sich nicht zum Kampf, sondern begab sich zu ihrer Mutter ins Zimmer. Das war mehr, als die zornig-geplagte B. vertragen konnte. In unbändigem Tatendrang ergriff sie einen Eimer mit Wasser, rief die Tür zu der Wohnung der M. auf und betätigte sich, sehr gegen den Willen der M., dieser gegenüber als „Wiederläuferin“, d. h. sie schüttete den Eimer mit Wasser auf die M. aus. Jetzt erhielt die Durch-näpfe Hilfe; ihre Mutter erschien auf dem Plan mit der begreiflichen Absicht, auf Seiten ihrer Tochter in die im Gange befindliche Schlacht einzugreifen. Sie versuchte es mit dem gleichen Kampfmittel. Der von Mutter M. geschleuderte Wasserstrahl erreichte die B. jedoch nicht; diese blieb trocken wie die Erde nach der Sintflut, als die Wasser gesunken waren. Zu allem Unglück entfiel Mutter M. auch noch der Eimer. Die B. ergriff dieses Instrument und schlug damit der M. auf den Kopf, wodurch eine Wunde von beträchtlicher Größe entstand. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß „muntere Reden“ den Kampf begleiteten.

Der „Friede“ wurde, wahrscheinlich ohne Zustimmung der kampfslustigen B., vor dem Schöffengericht in Geddeburg geschlossen; sie erhielt 30 Lit Geldstrafe oder drei Tage Gefängnis.

## Schöffengericht Memel

Im Freibad bestohlen. Die rege Badebeteiligung im Juli d. Js. benutzte ein 15-jähriger Bursche aus Großlitauen, um die ohne Aufsicht am Strande befindlichen Kleider der Badenden einer „Revision“ zu unterziehen. An einem Tage kahl er einem Postbeamten eine Uhr nebst Kette und einem anderen ein Portemonnaie mit Inhalt. Da dieser Diebstahl so gut geglikt war, fand sich der Junge nach zwei Tagen wieder am Strande ein und verwendete gleichfalls einem Postbeamten die Schuhe und Socken. Da der Junge keinen Wohnsitz hatte, wurde er in Untersuchungshaft genommen. Er gab an, aus großer Not gestohlen zu haben. Er ist vor einigen Jahren mit seinen Eltern von Amerika nach Litauen gekommen. Inzwischen sind seine Eltern verstorben und er treibt sich in der Welt herum. Der Angeklagte wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Mit Rücksicht auf sein Geständnis wurde ihm die Untersuchungshaft angerechnet.

Teures Schäferstündchen. Ein junger Mann aus Memel lernte in einer Nacht auf der Straße ein Mädchen kennen. Dieses erzählte ihm, daß es in einem hiesigen Hotel ein Zimmer hätte, wo er das Mädchen besuchen sollte, was schließlich auch geschah. Als der Mann am Morgen aufwachte, war die Holde verschwunden und mit ihr auch aus seinem Portemonnaie 180 Lit. Er ging zur Polizei und diese hatte nach der Beschreibung Verdacht auf ein Sittenmädchen L., das bald hier bald in Krottingen Gaskrollen gibt. Man stellte fest, daß es an demselben Morgen nach Krottingen gefahren war und dort wüßte Regelmäßigkeit abhielt. Als die Polizei dort hinfam, fand sie das Mädchen schwer betrunken an. Es wurde zur Untersuchungshaft nach Memel gebracht. Im Termin befreit die Angeklagte energisch den Diebstahl, sie wurde aber durch die Weisungsaufnahme für überführt erachtet und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Da sie die Tat hartnäckig leugnete, wurde ihr die Untersuchungshaft nicht angerechnet.

## Seydetzug, 8. September

\* Das Fest der Volksschule fand bereits am gestrigen Mittwoch statt. Um 2 Uhr sammelten sich die Kinder auf dem Turnplatz zum Festumzug durch den Ort und zum Rabenwald. Dort trug ein aus mehreren Klassen zusammengesetzter Schülerchor einige Lieder vor. Nachdem die Schüler zu den Freilübungen auf dem Fußballplatz Aufstellung genommen hatten, ergriff Rektor Henkel das Wort, um die Kinder und die in großer Zahl erschienenen Angehörigen zu begrüßen. Bei Anbruch der Dunkelheit rückte man wieder mit leuchtenden Lampen in den Ort ein.

\* Teure Regenwürmer. Einem hiesigen Bürger, der dieser Tage an der Chausseebrücke in Werden Regenwürmer suchte, hatte an der Chausseebrücke sein Rad niedergelegt und sich etwa zehn Meter davon entfernt. Als er nach etwa fünf Minuten zurückkehrte, um mit dem Rad zur Angellese zu fahren, war er mit wenig erstaunt, daß das Rad verschwunden war. Es handelt sich um ein Damenrad, Marke „Görde“, mit schwarzem Rahmen und grau-schwarzer Verkleidung. Zweckdienliche Angaben über den Verbleib des Fahrrades erbittet das hiesige Landespolizeikommissariat.

## Standesamt der Stadt Memel

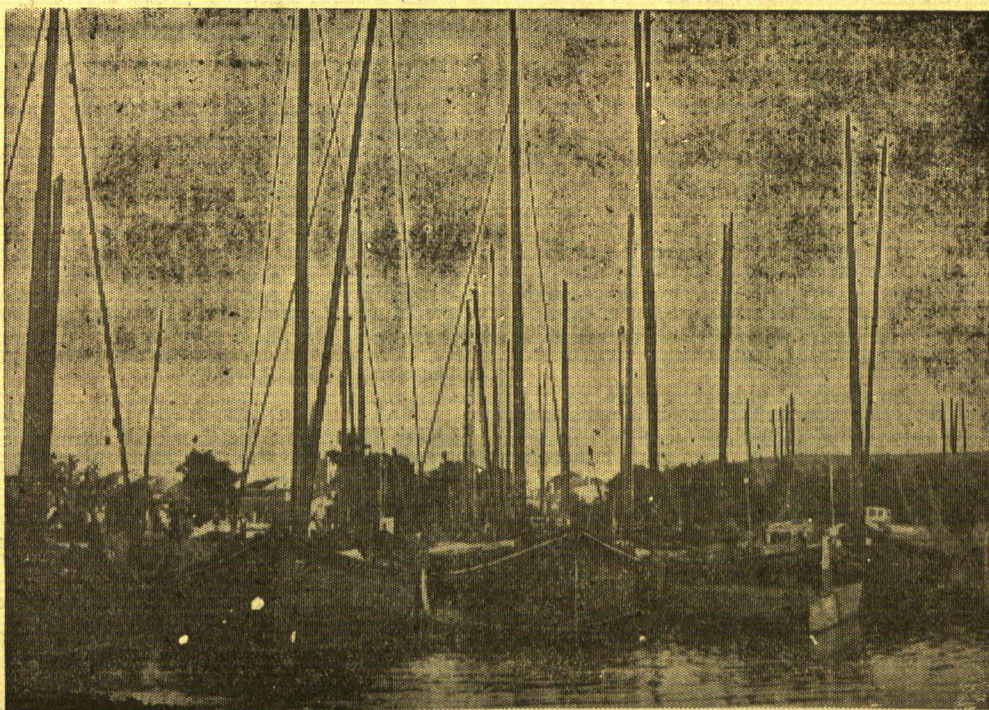
vom 7. September 1932

Aufgeboten: Fleischer Richard Arthur Hühnerbein mit Marie Fenger, geb. Selgis, ohne Beruf, Arbeiter Antanas Masaitis mit Arbeiterin Anna Skallies, Schneider Simonas Stripsauskas mit Arbeiterin Petronela Erchaitute sämtlich von hier.

Eheschließung: Arbeiter Martin Paura mit Arbeiterin Ilse Schneiders, beide von hier.

Gestorben: Rentempfeänger August Klein, 77 Jahre alt, von hier.

## Auch ein Zeichen der Weltwirtschaftskrise



Der Festungsgraben in Memel wird von zahlreichen Dinnentfahrzeugen als Liegeplatz im Winter benutzt. In diesem Jahre ist der Graben schon seit Wochen, also lange vor Schluss der Schifffahrt, mit Binnenschiffen aller Art angefüllt, die keine Ladung finden oder wochenlang auf Fracht warten müssen.



(Fortsetzung folgt.)



Die Justiztragödie eines deutschen „Spez“ im Rätebund

Von unserem Moskauer Berichterstatler Arthur W. Just

Moskau, 31. August.

Güldenwerke, Stahl und Walzwerke, Maschinenfabriken mit bekannter und „sekreter“ Zweckbestimmung, Neubauten in allen Graden der Fertigstellung, laufende von Wohnbaracken, schmuckige, zerfahrene, überlastete Straßen, Tempo, Tempo, Plintheplan: das ist der Hintergrund der Justiztragödie von Dnepropetrowsk, die juristisch formal den Ablauf einer Zeit der Heranziehung ausländischer hochqualifizierter Fachleute zum rätebündlichen Industrieaufbau bedeutet. Die Dinge reifen im Osten langsam. Vor mehr als einem Jahr bereits begann man im Rätebund mit dem Abbau der vertraglichen Zusage bei den ausländischen Fachleuten, die in der Anzahl von mehreren Tausenden auf den verschiedensten Wirtschaftsgebieten angestellt worden waren. Wir haben des öfteren die rückständigen, rechtlich höchst zweifelhaften Methoden geschildert, mit denen die Fachleute unter Druck gesetzt wurden, um zu erreichen, daß in erster Linie der Salutaanteil ihres Einkommens stark gekürzt oder ganz aufgehoben wurde. Die Handhabe dazu bot jener berüchtigte Paragraph 17 der Musterdienstverträge, dessen Wortlaut nach Räteauffassung dem Arbeitgeber ein einseitiges Recht zur Aufhebung des Vertrages gab, und somit eigentlich den ganzen Sinn des Abschlusses mehrjähriger Verträge zu einer Farce machte. In Hunderten von Fällen ist dieser Paragraph angewandt worden. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Oberste Volkswirtschaftsrat, später das Volkskommissariat für Schwerindustrie den unterstellten Industrieunternehmen allgemeine Richtlinien gegeben hat, wonach bei den Dienstverträgen mit ausländischen Fachleuten um jeden Preis Salutaaleinsparungen herbeigeführt werden mußten. Ein Teil der gekündigten fügte sich in neue schlechtere Bedingungen, weil angesichts der Arbeitslosigkeit bei der Heimat die Beschäftigungsaussichten äußerst schlecht waren. Ein anderer erheblicher Teil schied aus dem Dienst des harten und rückständigen Arbeitgebers Rätebund und suchte, oft unter Forderungnahme der deutschen Reichsvertretungen, Botschaft und Konsulate, zu irgend einem einigermaßen billigen Ausgange zu kommen. Ein Ocean voll Enttäuschungen, Verärgernisse, unerwünschter, oft gemeiner Auseinandersetzungen, niedriger Schikane ergab sich über die ausländischen Fachleute, deren gute Hälfte bekanntlich aus Deutschland bestand. Die Dienstverträge aber haben natürlich für den Fall von Streitigkeiten einen genau geregelten Rechtsweg vor. Allein es gab niemanden von den vielen Betroffenen, der sich entschließen wollte, den Rechtsweg zu begeben, bis sich der Diplomatengenieur Erik Schmidt und mit ihm sein Kollege Naabe in Dnepropetrowsk im Dienst der Organi-

sation „Stahl“ dazu hergaben. Mit einer Zähigkeit ohnegleichen, getragen von einem durch die Skepsis ihrer Umgebung nicht zu erschütternden fanatischen Rechtsglauben, mit einer opferwilligen Leidenschaft für ein Prinzip, mit dem nur deutschen Geldentum eines Michael Kohlhaas in der Fall Schmidt in der Zeit vom Februar d. Js. bis jetzt durchgeföhrt worden. Die Rechtsmittel sind erschöpft und die grundsätzlichen Entschloßungen müssen gezogen werden.

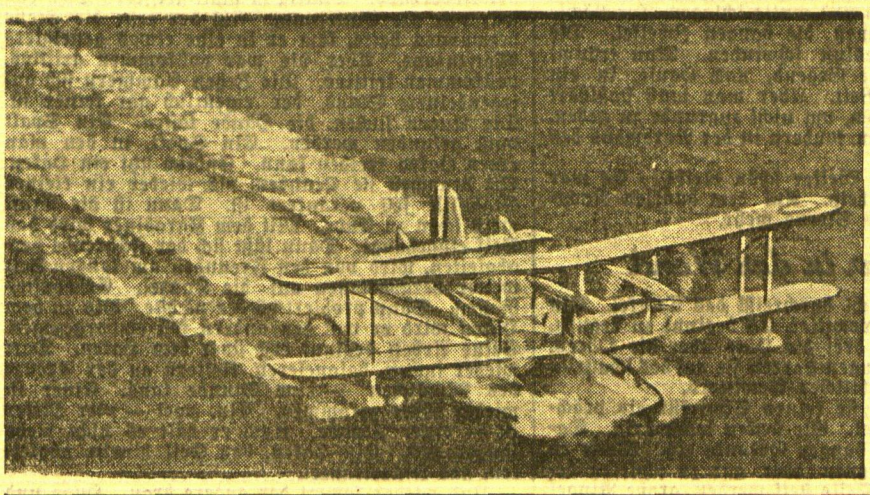
Der Diplomatengenieur Schmidt in leitender Stellung beim Stahlwerk in Dnepropetrowsk wurde im Februar von einem Vertreter der Auslandsabteilung der Organisation „Stahl“ davon verständigt, daß er gekündigt werden müsse, wenn er nicht bereit sei, auf einen Teil seiner Saluta-bezüge zu verzichten. Man verhandelte freundlich mit ihm, weil man ihn gerne behalten hätte. „Stahl“ aber mußte den Weisungen aus Moskau Folge leisten und Schmidt blieb fest und willigte in keine Verschlechterung seines noch laufenden Vertrages, wozu er rechtlich auch nicht den geringsten Anlaß glaubte haben zu müssen. Von den zwei ihm vorgewiesenen Papieren blieb ihm

die Kündigung gemäß § 17, die zulässig ist, „aus vom Arbeitnehmer unabhängigen Gründen.“ Also wenn der Arbeitgeber hierzu gerade Lust hat? Doch wohl nicht, weil sonst eine Vertragsfrist überhaupt sinnlos wäre, sondern vielmehr nur dann, sollte man meinen, wenn höhere Gewalt, Kriegszustand usw. vorliegen. Schmidt wandte sich zur Klärung der Streitigkeit an die in seinem Vertrag vorgesehene höhere Stelle, das Volkskommissariat. Es kam keine Antwort. Schmidt ging Anfang April an das Arbeitsgericht. Er wußte, daß nicht allein seine Sache, sondern auch die von Tausenden seiner Kollegen auf dem Spiele stand, und er war vorsichtig genug, das Deutsche Generalkonsulat in Charkow rechtzeitig und fortlaufend zu unterrichten. Mitte April war Termin. Die Prozeßordnung schreibt Entscheidung innerhalb von 10 Tagen vor. Mit allen nur denkbaren Kleinigkeiten und gemeinen Mitteln verhandelte es der Prozeßgegner, die Gerichtsverhandlungen zu erschweren. Da war die Vorladung nicht zugeht, dann wurde ein Zeuge für krank erklärt, der im Betrieb munter seinen Dienst verließ und ähnliches mehr. Schmidt ließ nicht locker. Der Gegner mußte sich stellen, wechselte aber nun auf dem Forum die Position. Die Kündigung sei nicht allein auf Grund § 17, sondern auf Grund § 47 des Arbeitsgesetzbuches, auf Grund vorliegenden Arbeitsmangels erfolgt. Zulässig erscheint die Annahme, daß unter den in § 17 des Dienstvertrages gemeinten Fällen auch die dort aufgezählten verstanden werden können. Klar erkennbar wurde, daß das Gericht einer Stellungnahme zur Rechtsgültigkeit des § 17 auswich und deshalb die Unterstellung eines anderen bisher nie erwähnten Kin-

digungsanlasses zur Beweisherbeiführung zuließ. Arbeitsmangel im Rätebund, wo die Partei die ganze Öffentlichkeit nach Tempo, nach gesteigerter Arbeitsleistung, nach hunderttausenden dringend notwendigen technisch qualifizierten Kräften täglich schreit. Schmidt konnte nachweisen, daß ihm kurz zuvor ein Ruf nach Charkow ausgegangen war, daß sein Arbeitgeber aber alles daran setzte, um ihn an seiner bisherigen Stelle zu halten. Kurz vor der Kündigungsaffäre noch war ihm eine größere, nicht zu Ende geführte Arbeit zugewiesen worden. Mit offenbar falschen dokumentarischen Auskünften, die ad hoc angefertigt wurden, mit Aussagen beeinträchtigter Zeugen gelang es, den „Beweis“ zu führen, daß der Arbeitgeber Schmidts „Massenentlassungen“ von insgesamt 13 Personen (!) vorgenommen hatte. Ein Urteil erfolgte nicht. Schmidts Tagebuch aus der Zeit von Mitte April bis Anfang Juli verzeichnet täglich: Besuch beim Rechtsanwalt, Besuch beim Staatsanwalt, Besuch beim Richter, Verurteilungen, lächerliche Auskünfte und wieder aufs neue den alten russischen Scheld: Sawtra-morgen! Es schien, als ob eine Unterbrechung, die Schmidt mit dem deutschen Botschafter Dr. v. Dirlfen aus Anlaß von dessen Anwesenheit in Charkow hatte, eine Verschleppung der Urteilsfindung bewirkte. Allein es dauerte immer noch mehr als einen Monat, bis schließlich — die Akten waren inzwischen „irrtümlich“ von Dnepropetrowsk nach Charkow und wieder zurückgeschickt worden — das endgültige Urteil erging. Die Kündigung auf Grund des § 47 des Arbeitsgesetzbuches wurde vom Gericht gebilligt.

Dier kann nur andeuten werden, was sonst noch geschah. Vorstellungen des Generalkonsuls in Charkow, Schritte der Deutschen Botschaft in Moskau, andererseits Versuche, Schmidt das Lebensmittellohn und seinen Wohnraum im Hotel zu entziehen, Schikane auf Schritt und Tritt, verlorene Briefe und nicht beistellte Telegramme. Schmidt hat durchgehalten. Er hat bei seinen Kollegen zur Prüfung seines Lebens Tausende von Rubeln leisten müssen, jetzt sind die Akten bei der Generalstaatsanwaltschaft in Charkow, die sie eingefordert hat. Sie liegen dort fast drei Monate. Die Entscheidung steht aus. Rechtlich besteht dort die Möglichkeit, das endgültige Urteil aufzuheben und das Verfahren zu erneuern. Aber wann? Man weiß sehr wohl auf Räteleite, daß einmal doch der Zeitpunkt kommen muß, wo Schmidt ausgehungert ist und die Forderung räumt, den Rätebund, wo er nun seit mehr als einem halben Jahr einen hoffnungslosen Rechtsstreit führt, aus Mangel an Mitteln verläßt.

Es ist jetzt gleichgültig, was die Generalprokuratur der Sowjetmacht der Ukraine entscheidet. Prinzipiell ist am Fall Schmidt für alle Spezialisten in Rätediensten die Frage gestellt, daß der in den Dienstverträgen zugesicherte Rechtsschutz nicht besteht. Keinem Arbeitnehmer in einem fremden Lande kann zugemutet werden, viele Monate lang ohne Existenzmittel Prozesse zu führen. Ein Arbeitsrecht dieser Art ist nichts als eine Verewaltigung des Arbeitnehmers, der machtlos nicht nur im Rätebund, hier aber ganz besonders, weil er sich dem bürokratischen Monstrum Staat gegenüber sieht, immer der ungleich Schwächere ist. Die Rechtswege, die in den Dienstverträgen vorgeschrieben sind, erweisen sich als Irrgärten und Sackgassen. Vorstellungen der Organe des Auswärtigen Amtes auf Räteleite nützen nichts. Es bleibt nichts übrig, als das Niederlassungsabkommen zwischen Deutschland und dem Rätebund schlieunigt zu kündigen, um der Willkür ein Ende zu machen, der die deutschen Fachleute in Rätediensten jetzt noch schuldlos ausgeliefert sind.



Geheimnisvolle Flugboote in der deutschen Nordsee

Haddeby — das deutsche Atlantis

Haddeby — so lautet der Name einer kleinen Dorfschnecke, die verloren in die schleswigsche Landschaft hineingeschaut. Wie viele sind in diesem Kreis eingeebnet und wie wenige hatten auch nur eine Ahnung davon, daß der Name dieses gästischen Hauses der letzte Zeuge einer untergegangenen Handelsstadt ist, die im Jahre 1000 zu den reichsten und berühmtesten Metropolen der Welt gehörte. Haddeby oder Gathabu, wie sie ein arabischer Reiseführer im 12. Jahrhundert nannte, heute nur fagenhaft im Bewußtsein der Menschen fortlebend, war zur Zeit seiner Blüte der Entwicklung nach das New York des Nordens; es war verschwunden, war verschluckt worden und niemand wußte, ob es in die Erde oder ins Meer versank. Heute weiß man so gut wie gar nichts über diese Stadt. Die Legende ist die einzige Berichtserstatlerin. Aber bedenkt man, wie entfernt voneinander die Kontinente im zehnten Jahrhundert waren und wie schwer die Kunde, der Ruf einer Stadt von einem Land zu anderen drang und die Tatsache, daß Haddeby in den Annalen fast aller Völker jener Zeit als weltberühmte Handelsstadt geführt ist, so kann man sich ein Bild von ihrer Größe machen.

Die deutsche Altertumsforschung stand vor einer schweren Aufgabe. Es galt einerseits, dieses wichtige Kulturzentrum zu entdecken, andererseits konnte man sich nur auf die Volkslage stützen. Zu fällige Kunde im Laufe der Jahre konzentrierten schließlich alle Forscherarbeit auf die tief in das Land hineingreifende Bucht der Schlei. Die Archäologen wurden immer mehr in ihrer Vermutung, daß sie den richtigen Weg gehen, durch neue Funde, die übrigens auch kennzeichnend sind für die hohe kulturelle und zivilisatorische Entwicklungsstufe der verlorenen Stadt, bestärkt. Es ist ein besonderes Verdienst der Unteroffizier Riel, deren Abteilung für vaterländische Altertümer hier grundlegende Arbeit geschaffen hat. Man ist durch diese Arbeit nun soweit, daß man jetzt die ungefähre Lage

der Stadt abstecken zu können glaubt und wird nun an die Ausgrabung dieser Metropole herangehen. Haddeby soll wieder erheben, wie Pompeii und Herkulaneum und soll Kunde bringen aus jener Frühzeit norddeutscher Kultur, die noch lange nicht geklärt ist. Ungedulde Schätze mögen dabei nach 1000jährigem Verschollensein wieder ans Licht kommen. Dies beweisen schon die Fundstücke, die bisher gesammelt werden konnten. Die Archäologen versprechen sich von diesen Ausgrabungen eine ungeheure Bereicherung ihrer Kenntnisse des gesamten nordischen Kulturkreises.

Polizeihund im Kampf mit einem Seehund

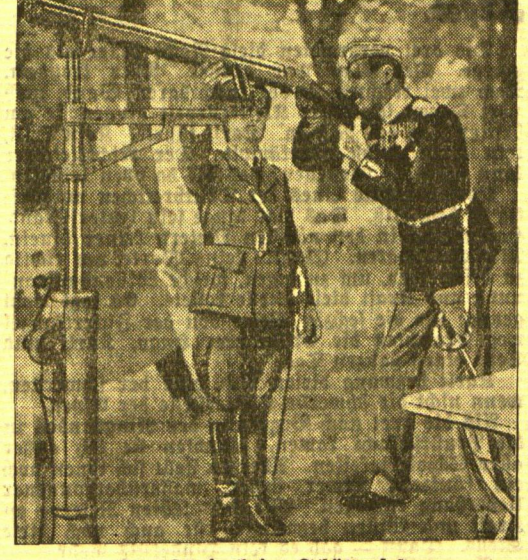
In Sankt Petersburg spielte sich kürzlich in der Nähe des Schlosses Dwarfeden ein toller nächtlicher Kampf zwischen einem mächtigen Seehund und einem großen Polizeihund ab. Als ein Polizeibeamter auf seinem Rundgang an der Strandmauer entlang ging, stürzte plötzlich sein Hund auf ein Ungeheuer los, das auf der Mauer lag, einen riesigen Seehund. Es entspann sich ein wilder Kampf, der Seehund schlug um sich und biß, der „Landhund“ hatte ihn beim Kopf gepackt. Sie wälzten sich eine Zeitlang auf der Mauer herum, der zentnerschwere Seehund schien flüchten zu wollen und riß dabei seinen Gegner, der sich fest in ihn verbiß, mit von der Mauer herunter. Beide Tiere kämpften einige Meter tief auf den Strand. Hier ging die Balgerei von neuem los, der Flossenfüßler strebte dem rettenden Wasser zu und gewann in seinem Element, in das sein starker blutender Verfolger ihn hineindrückte, die Oberhand. Schließlich ergriff der erschöpfte Schäferhund die Flucht.

Wtd. Dresden: Bei einem Flugtag in Dresden am letzten Sonntag mußte Flugkapitän Riktles infolge Versagens des Motors eine Notlandung vornehmen, bei der die Maschine schwer beschädigt und Riktles selbst leicht verletzt wurde.



Warum der amerikanische Generalstabschef nach Europa kommt

Der Generalstabschef der amerikanischen Armee, General MacArthur, ist in Europa eingetroffen, um sich — angeblich — in Rußland die Kriegserfahrungen des Ingenieurs Barlow vorführen zu lassen. Es soll sich um ein Lufttorpedo handeln, das Städte auf eine Entfernung von 1500 Kilometern zerstören kann.



Der König beim Schützenfest

Das traditionelle dänische Volksvergnügen und Sportspiel des „Königs-Vogelschießens“, das alljährlich in Kopenhagen veranstaltet wird, wurde auch diesmal wieder durch König Christian von Dänemark eröffnet, der, wie unser Bild zeigt, eigenhändig im Schmuck der Galauniform den ersten Schuß abgab.

Berliner Theaterbrief

Von Hanns Martin Elster

Wohl noch zu keiner Zeit ist eine Berliner Spielzeit so in jedem Sinne neu eröffnet worden, wie jetzt. Bei jeder Bühne muß man fragen, ob sie noch unter der alten oder einer neuen Leitung steht. Der Wandel ist überall so offensichtlich, daß er nicht nur von den wirtschaftlichen Kräften und Folgen der Krise hervorgerufen sein kann. Es liegt auch ein geistiger und Generationswandel zugrunde. Zwar behalten die Brüder Alfred und Fritz Rotter ihre lieben Theater: sie lassen im Vossingtheater Dr. Robert Klein Direktor spielen, im Theater in der Stresemannstraße und im Lustspielhaus bemühen sie sich gar keinen Direktor. Eugen Robert behält zwar die Tribüne, erweitert seinen Wirkungskreis aber im letzten Augenblick durch das Künstlertheater. Victor Barnowsky scheint noch immer kein Heim gefunden zu haben und wird vorläufig noch für das Komödienhaus genannt. Das Renaissance-Theater bleibt Dr. Hans Albers vorbehalten. Er gibt es aber zu Gelegenheitsarbeiten weiter und beauftragt keine Führung. Ralph Arthur Roberts wirkt noch in der Behrenstraße. Dagegen ist das Erbe Max Reinhardts an neue Leute übergegangen und sogar mit dem Theater am Kurfürstendam dem Kabarett anheimgefallen.

Wie in den Direktoren, so hat sich auch bei den Mitarbeitern das Bild gewandelt. Der Prominente beherrscht nicht mehr das Feld. Zahlreiche Prominente haben Berlin verlassen und viele warten noch auf Arbeitsmöglichkeit. Das Ensemble ist das Schlagwort, mit dem die Regie heute den Kampf

gegen die Theaterunlust aufnehmen will, und dazu die Billigkeit der Eintrittskarte, die wirklich die unterste Grenze erreicht haben dürfte.

Was man vorerst in Berlin noch vermifft, ist das geistig-künstlerische Programm. Wenn kein innerer Wandel für die Spielplangestaltung an den Direktoren vor sich geht, werden alle Neuerungen und Änderungen nur äußerlich und materiell bleiben, keine neue Liebe und Leidenschaft für das Theater in den Berlinern wecken. Es kommt darauf an, das Theater wieder den Menschen seelisch und geistig unentbehrlich zu machen. Die neue Spielzeit wird hier in Berlin die Entscheidung zu bringen haben. Ahnen dies die alten und neuen Theaterdirektoren?

Max Reinhardts „Deutsches Theater“ ging in die Hände des Wienerers Rudolf Beer und des Berliner Regisseurs Karlheinz Martin über. Selbstames Gefühl, nicht mehr bei Max Reinhardt zu Gast zu sein. Vergänglichkeit weht durch den Raum. Nur die Leistung könnte die Dämonen des Todes bannen. Werden Beer und Martin die Leistung bringen? Das ist die Frage. Sie finden jetzt Gerhart Hauptmanns „Mose Verndt“, Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“ (in neuer Reinhardt-Regie!) und in den benachbarten Kammerspielen Christa Winsloe neue Komödie „Schicksal nach Wunsch“ an. Das ist nicht viel. Beigt noch keine Richtung, kein Aufgreifen der großen Theateraufgabe dieser Stunde: der Gegenwartsdichtung, der deutschen Dramatik unserer Zeit zu dienen. Inzwischen beginnen sie. Mit Hans Ehlum bergs „Wunder am Verbum“. Leipzig zeigt diese vom Kriegsgrauen düstere Ballade zuerst. Der Autor, zweifellos ein Dichter, stürzte bei den Proben und starb: ein Verlust für das deutsche Drama.

Aus seelischem Erleben wuchs hier die tragische Schan. Noch nicht in theaterfester Zuspitzung. Vielmehr in dreizehn Bildern, aus denen Karlheinz Martin unter Hingunahme einer bisher unbekannten Szene sieben zusammenfassen. Die Bilder eines erschütternden Gesichts, von einem Menschen geformt, der nicht darüber hinwegkommen kann, daß die Nachkriegsleben die totten Herzen nicht durch den reinen Tatwillen zur Liebe gegen jeden Daß ehren. Aus den Gräbern eines Friedhofs im Argonnerwald, der vom Beschäftigungsbetrieb heutiger sensationshungriger Gesellschaftsreisen auch benurteilt wird, erheben sich die Toten, kehren heim in Familie, Werkstatt, Fabrik, Heimat, finden ein Geschlecht, das aus dem Kriege nichts gelernt hat, und verschwinden wieder, als sie auch in Genf nur Daß und Rüge watten sehen: vergeblich war das Opfer ihres Lebens. Die unheimliche Anlage dieses in seinem edlen Wesen wahrhaftigen Stüdes wurde durch Martins Regie und ein meisterhaftes Inszenieren der großen Schauspielerische zu erschütterndem Eindruck erhoben. Es wurde zwar auf das Wunder und seine seelische Wirkung verzichtet: es wurde vielmehr kompakte Realität gegeben; sie zwang in ihren Bann, der zweifellos antikergerische Stimmung erzeugte, leider aber hierin so einseitig, daß schließlich das Gefühl einer Ungerechtigkeit gegen die Lebenden aufkam. Hier lag Martins tiefer Fehler: er wußte Einseitigkeit nicht zu vermeiden; jede Ahnung von Tendenz aber zerstört dies Stück; und das Stück, rein menschlich-büchlicher erlebt und geformt, wurde hier zerstört, wieder einmal, weil die Regie sich nicht dem Dichter unterstellt, sondern anmaßend überordnete. — Hoffentlich ist dies keine Voransage für die künftige Arbeit des neuen Deutschen Theaters. Man könnte dann keinen Erfolg für sie erwarten.

Das Charlottenburger Schillertheater, von alters her als Inhaber eines treuen und gediegenen Stammpublikums bekannt, war unter Leopold Jekners und Ernst Legats Staatsbetheaterregie verödet: die Staatstheater-Intendanten hatten 700 Abonnenten je Abend vor Jahren übernommen und gaben jetzt 70 Abonnenten je Abend ab. Volles Stimmte. Nun hat Fritz Hirsch, ein Schauspieler unter Jekner, dann erfolgreicher Direktor in Holland, den Mut und Willen zum Neuaufbau. Er macht keine programmatischen Worte, auch in seinem ersten Programmheft nicht, dessen Text freilich durch geradezu unerlaubte Dürftigkeit auffällt. Er will durch Taten das alte Bürgerpublikum wieder aus Schillertheater fesseln: seine Eintrittspreise sind für Kasse und Stammpublik so gestellt, daß der verarmte Deutsche unbedenklich zugreifen kann: man erhebt sogar kein Garderobengeld mehr, ein in Berlin revolutionärer Vorgang! Das Wirtschaftliche ist in Ordnung. Wie steht es aber um das Geistliche, den Spielplan? Fritz Hirsch schweigt sich hier leider aus; er verspricht nur „Sorgfalt“ und „ein feines Ensemble“. Fritz Hirsch, von Reinhold Kötter unterstützt, hat hoffentlich eingesehen, daß die Dramaturgie heute das entscheidende Wort spricht. Die Eröffnungsveranstaltung zeigte allerdings noch keine führende Kraft. Die Wahl der „Verurteilten Glode“ Gerhart Hauptmanns war durch den bevorstehenden 70. Geburtstag veranlaßt. Gerhart Hauptmann erlöst mit Frau und Sohn selbst, am Beginn stehend begriffen und am Schluß stürmisch umhüllt. Mit welchen Gefühlen mag er der Aufführung beigewohnt haben? Stammt doch der menschliche Instinkt des Stüdes aus seinem persönlichen Erleben! Hat er gespürt, daß der Glodengucker Heinrich nicht mehr an unser Herz rührt? Daß sein Aufführung zu hellentfremdet



Kurt Maix / Der Alpen widerspenstigste Wand
Die Erstbesteigung der Dachnordwand gelungen

Die Dachnordwand ist die schwierigste Wand der Gafälsberge, vielleicht die steilste Wand der Alpen überhaupt. Jahrelang hat sie allen Versuchungen der kühnsten Bergsteiger getrotzt, sie zu bezwingen.

Zum nachfolgenden schildert Kurt Maix, selbst einer der bekanntesten Bergsteiger, der mit den drei Erstbesteigern befreundet ist, die erfolgreiche Durchquerung der Dachnordwand, die für immer in die Annalen der Alpinistik eingegangen ist.

Man schreibt den 27. Juni. Die Steigen in Gfätsboden der drei verwegenen aussehenden Gefellen aus dem Zug. Zweiten sieht man sofort die ärmlichen Kletterer an. Wir erkennen den Turnlehrer und Philosophen Hugo und den Physiker Sepp.

Man hätte auch diesen dritten Wiener Studenten für einen italienischen Vagabunden halten können. Sein sonderbarer Aufzug hatte auch seinen tieferen Grund. Karl ist Salzburger. Seine Kletterlust und was sonst noch dazu gehört, hat er in Salzburg.

Auf dem Wege zur Haindlkarhütte betrachten sie die Wand nochmals mit dem Fernglas. Heute hängt Nebel tief herab. Da schaut alles noch düsterer und unnahbarer aus.

Unter schwerer Last

Am 28. Juni in der Früh stiegen die drei in die Wand ein. Sie waren glänzend ausgerüstet. Außer den vielen Mauerhaken und Seilen hatten sie Bivakausrüstung und Proviant für drei Tage und sechs Liter kalten Tee mit.

So war der Ballast der Kletterer sehr groß, noch dazu mußte er auf zwei Leute verteilt werden, da der Führende nichts tragen kann.

Über den unteren Plattengürtel kamen sie schnell weiter. Aber dann begann es. Da ist der Plattenspitze. Langsames Tasten, Schließen. Finger verbohren sich in winzige Rauhigkeiten. Dann kommt endlich wieder ein Haken, in den ein Karabiner schnappen kann.

Das erste Freilager

Nach dem Plattenspitze erreichen sie die Niefenverschneidung, eine ganz leichte Rinne, die unheimlich glatt bis zur Fiderkankel zieht.

Die Stunden vergehen wie im Fluge. Sie klettern in einer rotbrüchigen Rinne, aus der geht es an winzigen Leitern nach links hinaus in die graufglatte Wand. Dann ein Kriechband, ein weit herabhängender Block wird überklettert, der gegen den Abgrund drängt.

Der Tag neigt sich dem Ende zu. Sie haben erst den halben Weg bis zur Fiderkankel. Und dort beginnt erst die große Frage. Werden die letzten

sechzig Meter bis zum Ringband überhaupt möglich sein?

Es ist Zeit, sich nach einem Bivakplatz umzu-sehen.

In früheren Zeiten verstand man unter einem alpinen Freilagerplatz meist eine romantische Wandstelle, eine kleine Terrasse oder eine Höhle, deren Boden mit Gras oder Moos bedeckt war.

An so einer Stelle rüsten die drei zum ersten Freilager in der Wand. Zum ersten... Es sollten drei werden... Mauerhaken werden in Spalten getrieben, Seile durchgezogen, miteinander verschlungen und so Sitze geschaffen.

Die Finsternis kommt vom Tal her, kriecht höher, verschluckt Berge und Wände, drei Menschen, deren Herzen trotzig und mutig schlagen. Die Nächte sind böse, da kommen die bangen Zweifel. Die Härte und Kampfeslust schwinden.

Wenn nur das Wetter schön bleibt. Es war schon bei Tag so heiß. Auf dem dunklen Nachthimmel stehen keine Sterne mehr.

Nachtgewitter in der Wand

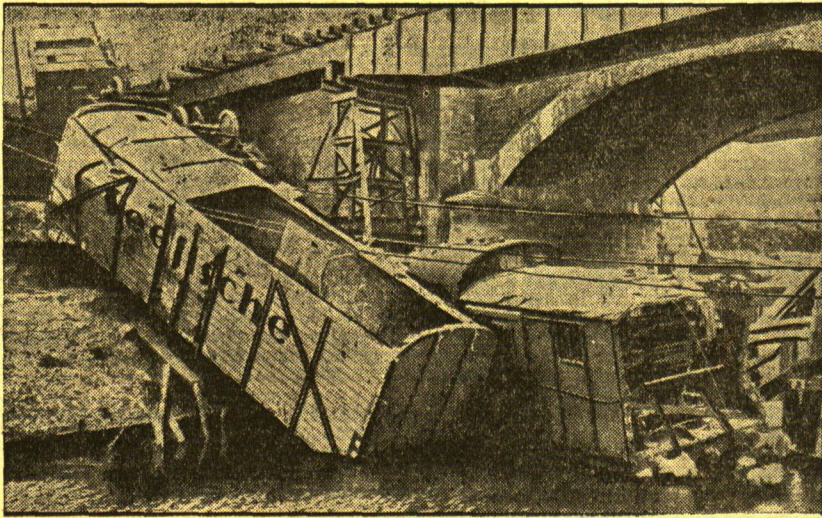
Ein greller Strahl durchreißt das Dunkel. Ein jäher Schlag. Ein Gewitter. Es beginnt zu regnen. Fester ziehen die drei die Hüte über die Ohren. Mit verkniffenen Augen starren sie auf das schaurig-schöne Bild des nächtlichen Gewitters.

Aber jetzt haben sie keinen Sinn für ein prächtiges Naturschauspiel. Sie denken selbst drin. Da bei schleicht sich ein banger Gedanke ein. Wenn es nicht aufhört zu regnen oder gar zu schneien beginnt? Wenn die Seile steif werden, große Ringel machen und sich nicht mehr durch die Karabiner ziehen lassen? Was dann?

Das Wetter war gnädig. Es hörte zu regnen auf. Die Seile trockneten langsam. Nur die Menschen froren in den nassen Kleidern. Nur. Morgen können sie sich nicht umkleiden oder in die Sonne legen. Morgen beginnt erst der eigentliche Kampf. Es gibt keinen Sport, der von den Menschen so viel verlangt, wie der Alpinismus. So viel Willenskraft, Entbehrung und Verantwortungsfähigkeit für den Freund. Da hilft kein Trid, kein Schwindel. Dort oben liegt der ganze Mann. Die anderen gehen unbarmherzig zugrunde.

Der große Quergang

Am nächsten Morgen, am 29. Juni, kehrten die drei nicht um, sondern kletterten weiter.



Glücklicherweise nur Sachschaden!

Auf der Strecke zwischen Ems u. Westboeren ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück, das jedoch keine Todesopfer forderte: der Güterzug in Richtung Bremen - Hamburg entgleiste bei der neuen Emsbrücke, die Wagen brangen aus den Schienen und stürzten in das Flußbett der Ems.

Es folgte der große Quergang. Man schlägt einen Mauerhaken so hoch als möglich ein, hängt das Seil daran, hängt sich an dieses und geht an der glatten Wand mit Gegenstemmen so weit als möglich nach einer Seite. Fast fünf Meter müssen sie nach rechts queren, ohne Tritt, fast ohne Griff. Das erforderte das Höchste an Klettertechnik, zerschlug die letzte Schwäche, die durch die Nacht in der Wand hervorgerufen wurde. Und nach dem Quergang war kein Platz zum Rasten. Sie mußten weiter über eine plattige Wand, über einen riesigen Ueberhang. Sieben Mauerhaken stecken in diesem Ueberhang. Aber keiner hält ganz fest. Nie ist die Sicherung hundertprozentig. Aber Wille und Kraft bahnen sich auch hier einen Weg.

Gegen Mittag erreichten sie die Fiderkankel. Endlich ein Platz, wo man auf sitzen kann, wenn er auch nicht ganz eben ist. Doch die richtige Ruhe zur Rast will sich nicht einstellen, solange man nicht weiß, wie es weitergeht.

Vier Meter in der Stunde

Es ging weiter, aber diese sechzig Meter bis zum Ringband waren das Schwerste, was bisher bezwungen wurde. Nach der Kankel kam ein plattiger Ueberhang. Plättig ist glatt-grifflos. Doch das war nur die Einleitung. Als der erste die Stelle bezwungen hatte, kam er in eine etwas geneigte Plattenzone. Aber die war vollkommen grifflos, vollkommen trittlos. Die Felsen klammern sich auf irgendeinem Stand, der eigentlich gar keiner ist. Die Augen suchen, die Hände tasten. Ein Spalt muß gefunden werden. Ein Spalt, in den man einen Haken treiben kann. Endlich gibt es einen. Ost brauchen sie Stunden, bis wieder ein kleiner Stahlstift fest verankert ist. Dann ist die Kraft meist schon zu Ende. Mit dem Karabiner wird das Seil eingehängt. Dann läßt sich der Führende herabgleiten, wird von den Freunden am langen Seil weiter herabgelassen auf die Kankel. Erschöpftes Rasten. Dann probiert es der nächste. Bis zu dem Haken wird er von den anderen fast emporgezogen. Seine Arbeit beginnt erst über dem Haken. Dort wieder suchen, balancieren, klettern an der Grenze des Möglichen - eine Stunde lang. Einer ist wieder höher gekommen. Ein, zwei - vier Meter in - einer Stunde. Auch er hält es nicht mehr länger aus. Ein Haken, das Seil hinein, abgleiten, zur Fiderkankel.

Und wieder kommt der andere dran. Hugo und Karl teilen sich in der Arbeit, während Sepp die Seile bedient, aufpaßt, daß in die große Menge von Striden keine Unordnung kommt.

Gegen Abend erreichen sie den schiefen Riß. Seit Mittag haben sie nicht mehr als dreißig Meter gewonnen.

Das Telegramm mit der Taschenlampe

Jetzt? Der Riß ist so glatt, so steil, hängt furchtbar über. Karl versucht höher zu kommen. Endlich geht wieder ein Haken hinein. Aber dann ist Schluss. Hugo versucht es. Aber auch sein übertragendes Können scheint diesem Vollwerk nicht gewachsen zu sein.

Der zweite Tag geht zu Ende. Wieder kommt



Ein Gerhart Hauptmann-Denkmal enthüllt

Zu Ehren des Dichters Gerhart Hauptmann, der demnächst seinen 70. Geburtstag feiern kann, ist in seiner Geburtsstadt Bad Salzbrunn ein Denkstein enthüllt worden, den wir hier wiedergeben.

ein Gewitter. An den Seilen, die in den beim Rißbeginn stehenden Haken befestigt sind, gleiten die beiden blühend zurück auf die Kankel, um dort die zweite Nacht zu verbringen. Auch diesmal war das Wetter noch gnädig. Das Gewitter ging bald vorüber. Über der Siegesglut ist nicht mehr ganz so wie gestern.

Ich kam an diesem Tage auf die Haindlkarhütte, gerade als sie sich auf die Kankel zurückzogen und das Gewitter losbrach. Sepp hatte unserem Freund Manfred und mir ein Morzealphabet in die Hand gedrückt. Als das Gewitter vorüber und finstere Nacht war, begannen wir mit einer starken Taschenlampe „hinaufzufunken“: „Achtung.“ - „Ja.“ - „Wie... geht... es... euch?“ - „Ganz... gut.“ Manfred wünscht hochachtungsvoll den Freunden in der dunklen Nacht eine geeignete Bettruhe.

Darauf wieder Antwort von oben. Aus dem Dunkel blitzen die Lichtpunkte wie kleine Sterne auf. Wir buchstabieren. Nein, ich kann nicht niederbreiten, was die uns für eine Antwort gaben. Hugo, Karl und Sepp sind also noch bei sehr gutem Humor. Beruhigt legen wir uns nieder.

Die schwerste Kletterstelle der Alpen

Die drei verbrachten diese Nacht besser als die vorige. Der Platz war größer. Aber trotzdem. Nach zwei Nächten in der furchtbaren Wand, nach zwei Tagen schwerster Kletterarbeit gingen sie am dritten Tag den Riß an. Karl führte. Kein Tritt, kein Griff, selbst abgekämpft. Der Nichtkletterer kann sich nicht vorstellen, was die da oben leisteten.

Karl verleiht eines der Trittbretchen notdürftig in dem Riß. Das war lange sein letzter Stand. Haken ging in den nächsten Metern keiner hinein. Also ohne Haken. Es gibt keine Worte, um richtig zu beschreiben, um zu sagen, welche Willensanstrengung und Kraft diese Stelle kostete. Es sagt wohl genug: für die sechzig Meter von der Fiderkankel weg brauchten die Erstbegeber Hugo, Karl und Sepp einen ganzen Tag.

Karl bezwang diesen Riß, eine der schwersten, wenn nicht die schwerste Kletterstelle der Alpen.

Als die drei nach Begehung des Ringbandes in die Prustflucht kamen, glaubten sie sich außer allen Schwierigkeiten. Aber da stellt sich ihnen noch ein fünfzehn Meter hoher, wasserüberhauener Ueberhang entgegen. Mit der letzten Reserve an Kraft und Willen bezwangen sie auch noch diese Stelle. Dann - gab es kein Hindernis mehr.

Am nächsten Abend kam der endgültige Wetterumschlag. Ein Unwetter raste über das Gafäls nieder, wie es die ältesten Leute nicht erlebt hatten. Die Hagelgeschossen lagen dreißig Zentimeter hoch. Die Berge dröhnten, die Bäche schwallen. Bei Johnsbach riß es die Brücke weg. Es war, als ob sich die furchtbare Gafälswand für ihre Niederlage rächen wollte.

Über die Sieger waren im sichern. Das Wetter kam um einen Tag zu spät.

Schaffen auf Bergeshöhen als Deklamation wirkt? Daß kein Niederbruch in Reue ihn uns vollends entfremdet? „Die verfunfene Glode“ kann nur noch durch das Märchenhafte, den Zauber der Riesengebirgsnatur wirken.

Der Bühnenbildner Eduard Köppler, aus Mannheim hergeholt, hatte diese begriffen, malte uns realistisch-romantisch die Wälder, Berge und Nebelwelt eindrucksvoll hin. Der Regisseur Heinz Dietrich Kenter, auch einmalt in Mannheim, leider nicht in gleichem Maße: er war zwar voller Takt, doch gleichwohl überpicht; schon dem Texte gegenüber, den er grausam zusammengeknitten hatte. Der Bewegungsraum der Schauspieler wurde dadurch so eingegengt, daß die notwendige Stimmung sich kaum entwickeln konnte.

Eckfriede Vorodín mußte als Rautendeleten das ihr vielfach genommene Wort durch Anmut der Bewegungen und Schweigenkönnen ersetzen; der „philosophische Frosch“ Nidelmann von Hermann Senjer aus Bochum wuchs nur einmal aus dem behaglichen Alte-Herren-Humor zu zwingender Unheimlichkeit empor und Erich Strömmer aus Hamburg verlor sich als Meister Heinrich ins Deklamatorische. So kam es, daß auch die übrigen Rollen nur schwach befestigt und das Ensemble noch nicht eingespült war, daß Rosa Patégg, die Alte, als alte Wittichen allein den echten Gerhart Hauptmann-Ton der Zeit traf, daß Josef Rains den Glockengießer und Agnes Sorma das Rautendeleten zeigten: vor nun 36 Jahren! Schweigen wir von dem Experiment der mit dem elektrischen Neo-Becksteinflügel versehenen Muff Wilhelm Groß. Offen wir, daß die neue Direktion aus ihrem ersten Abend lernt, damit sie das liebe Schillertheater wirklich der Gesundung entgegenzuführen vermag.

Ein wirklicher Fehlschlag war Ossip Dymow's „Europa A.-G.“ in der Komödie. Wenn heutzutage einem Theaterdirektor gar nichts mehr einfällt, erklärt er, daß er es mit der Jugend hatte. Ferry Werner, jetzt Direktor der Reinhardt'schen Komödie am Ruffürstendamm, nennt dies „das enge und unbedingte Bündnis mit der Jugend, soweit sie schöpferisch und meglegend der veränderten Lebensform dieser Zeit auf ihrem Theater eine adäquate künstlerische Ausdrucksform zu geben bemüht ist.“

Dies „enge und unbedingte Bündnis mit der Jugend“ ging der ehemalige Tenor Ferry Werner mit Max Reinhardt's Sohn Gottfried ein. Da der eben zwanzig Jahre alte ganz schrecklich begabt ist, „muß“ man ihm freie Hand für Regie und Spiel lassen. Man muß vor allem mit dem Namen „Gottfried Reinhardt“ lauteste Reklame machen: dann laufen alle Reinhardt'schen Verehrer sicher in die Aufführungen. Das „enge und unbedingte Bündnis mit der Jugend“ ist dann geschäftlich gesichert. An Reklame hat es Ferry Werner für seinen Gottfried Reinhardt denn auch nicht fehlen lassen: Gottfried Reinhardt seit gedruckt... der Autor des Stückes so nebenher erwähnt... Berlin hatte seine erste Theaterensation. Und seinen ersten Durchfall. Denn bei dem „engen und unbedingten Bündnis mit der Jugend“ hatte Ferry Werner, der Tenor, mit seinem kleinen Gottfried den zweiten Teil seiner bombastischen Ankündigung vergessen: die „adäquate künstlerische Ausdrucksform“, die „schöpferisch und meglegend der veränderten Lebensform dieser Zeit auf ihrem (dem Jugend-) Theater“ entspricht! Ossip Dymow, der Verfasser des Stückes, in der Reichshauptstadt noch immer Literatur, Kunst, Geist und Gesellschaft bestimmen zu können glauben, hatte

eine Komödie zusammengeschuftert, die ebenso geistlos wie langweilig war. Eine banale Nachahmung der Unruh'schen „Phaea“ ohne jede Originalität. Die Europa A.-G. ist eine Bar, deren Aktien von den Aktionären verpfändet wurden; der Bankier, der die A.-G. finanzierte, wird zum Bankrotteur und macht alle Angehörigen der Bar brotlos; aber er hat einen edlen Sohn, der hält es mit den Kellnern, Mixern, Tabakmädchen und Stenotypistinnen, bringt die Bar in die Kollektivverwaltung des Personal und beendet dies sozialistische Glück mit zwei Verlobungen... Merkt man, wie „tiefinnig“, „symbolisch“ hier „die Jugend“ den Wirtschaftsbankrott Europas auslegt?! Die alte Generation endete mit Konturs, die junge schafft neues Leben durch das Kollektiv... Ein Kollektiv war denn auch die Regie Gottfrieds: ein Kollektiv aus Dilettantismus und deutlicher Nachahmung aller Szenenstricks von Max Reinhardt bis Piscator, ein Kollektiv aus wenigen Sprechern, aber nie endenden Songs, Arien, Gefängen, Chören aller Art, die Emil Fuchs in Regemusik gebracht hatte, ein Kollektiv auch des Spiels mit der völlig dilettantischen jüngsten Wrede in Tochter Kadidja (da Pamela ja als Frau Sternhens nicht durch auftritt), mit einer Anzahl junger und jüngerer Spieler, die bald lek, bald schüchtern fremde Routine nachahmten oder ihre Untalentierteit offen bewiesen. Vergeblich suchte man in diesem Kollektiv das „Schöpferische und Meglegend“ heutiger Jugend. Man sah nur die ungehemmte Nachahmung einer längst überholten Sensationsdramatik und -regie. Sie endete im Schmierentheater. Das anfangs sehr beifallsfreudige Publikum ermüdete erschöpfend: Gottfried Reinhardt erfährt mit Ossip Dymow seinen

ersten Durchfall zu Recht... Diese Jugend ist greisenhaft...

Ebenso verfehlt war die erste Uraufführung des kleinen Theaters: Mac Lellans „Diebin“. Es wird uns zwar „Idealismus“ aufgetischt, aber durch und durch verlogen. Der Beweis, daß es keinen Menschen gibt, der nicht wert wäre, gerettet zu werden, und keinen, bei dem es dafür zu spät wäre, mußte mifaluden, endete in Väterlichkeit, weil er am falschen Objekt oder vielmehr Subjekt geradezu kindlich angeführt wurde. Die Tochter eines Einbrechers lernt das Stehlen nun einmal nicht, so gut ihr Vater sie auch anleitet. Als sie nun gar bei einem hochbedlenen französischen Deputierten, dem schon seit langem ihr Herz gehört, klauen soll, kennt ihre edle Seele kein Halten mehr, sie zerfließt in Tränen und Reue und sagt dem abscheulichen Diebsgewerbe Valet... London hat dieses Stück bejubelt... Zwei brave Deutsche, Bruno Walden und Curt Wilde, können es daraufhin, weil doch alles Ausländische gar so wertvoll ist, nicht lassen, das Stück nach Berlin zu bringen. Berlin hat glücklicherweise den Mut wiedergefunden, diese braven Anbieter des englischen Kitsches, der noch über Wallace hinausgeht, rundweg auszulachen. Schlechtlich lachten sogar die Schauspieler, an ihrer Spitze der sympathische Volksgang Jilzer, gerade an den „ernsten“ Stellen mit.

Das Theater-Berlin muß sich besinnen. Der Anfang der Spielzeit zeigt diese Besinnung noch nicht, weil die Nachthaber der Bühnenhäuser die neuen Kräfte der Nation noch nicht zulassen. Diese Spielzeit wird ein Kampf um die ideale Erneuerung des Berliner Theaters werden.



# Aus der Welt des Tonfilms

## Eine halbe Stunde beim Tonmeister

Kein Filmstar, kein berühmter Regisseur, kein Komponist wird im Filmatelier mit so viel Achtung und Respekt behandelt wie ein kleines, unscheinbares Gerät: das Mikrophon. Wenn es nicht benutzt wird, ruht es auf einem Samtkissen, während sogar Billy Fritsch und Lillian Harvey in den Drehpausen mit einfachen Feldstühlen vorliebnehmen müssen. Den Herrn und Gebieter dieses so sorgsam behüteten Instruments, den Tonmeister, bei seiner Arbeit zu beobachten, war schon immer mein heftigster Wunsch. Er ist die geheimnisvolle Persönlichkeit, die man während der Aufnahmen im Filmatelier fast nie zu sehen bekommt und mit der man nur durch das Telefon sprechen darf.

Letztlich, bei den Aufnahmen zu dem „Ufa“-Tonfilm der Erich Pommer-Produktion „Der blonde Traum“, erhielt ich die Erlaubnis, ihn zu besuchen. Man führte mich über eine steile Treppe in eine kleine Kabine, die hoch oben unter dem Dach des hohen Atelierraumes hing. Hier also haust der einflussreiche Mann, der bei allen Aufnahmen stets das letzte Wort hat, auf dessen Urteil alle so gespannt warten! Erst wenn sein „Gut so“ durchs Telefon klingt, kann mit einer neuen Einstellung begonnen werden. Sonst heißt es immer wieder: „Das Ganze noch mal.“

So furchterregend sah Fritz Thiery, der Herr im weißen Kittel, der dort oben mit Kopfhörern angetan an seinem Apparat saß, gar nicht aus. Da die Aufnahmepause wieder vorbei war, mußte ich zunächst ganz still dabeistehen und zuschauen, wie der Tonmeister an den Knöpfen der Apparatur drehte und schraubte, um dadurch die Stärke und richtige Verteilung der vom Mikrophon aufgefundenen Töne zu regeln. Plötzlich brüllte er auf einen Klingelknopf, was bedeutete, die Aufnahme solle sofort abgebrochen werden. Gleichzeitig telefonierte er hinunter: „Fraulein Harveys Stimme klingt zu laut; sie muß einen kleinen Schritt vom Mikrophon zurücktreten.“ Ich blühte durchs Fenster hinab und sah, wie ein Bühnenarbeiter zwei Kreidekreuze auf den schönen Parkettboden im großen Saal des amerikanischen Generalkonzerts, dem Schauspielhaus der Szene, malte als Zeichen für Lillian, wo sie sich hinzustellen hatte. Hierauf wurde die Sache noch einmal von Anfang an gedreht, und diesmal war auch der gestrenge Herr Tonmeister zufrieden.

Da man jetzt in der Dekoration die neue Einstellung ausleuchtete, d. h. das Licht der Scheinwerfer für die kommende Szene verteilte, hatte der Tonmeister Zeit, sich mit mir zu unterhalten. Ueber einen Punkt hatte ich mir schon oft den Kopf zerbrochen: Wie kommt es, daß Schauspieler, die Bühnenerfahrung besitzen, vor dem Mikrophon versagen? Der Tonmeister erklärte mir, daß das Mikrophon viel feiner konstruiert sei als das menschliche Ohr und daher die Fehler der Sprache, die wir sonst gar nicht heraushören, bemerkbar macht. „Infolgedessen“, so sagte er, „hat auch der Bühnengewandteste Schauspieler, wenn er zum ersten Mal vor dem Mikrophon steht, Hemmungen zu überwinden, gerade weil er an die verführerischen Sprachklippen denkt, und manche berühmten Bühnengrößen wären wohl in Verzweiflung geraten, wenn sie ihre ersten Tonproben hätten hören müssen.“

„Das also ein vollkommener Laie für den Film entdeckt wird, ist wohl heute noch unmöglicher als zur Zeit des stummen Films“, lautete meine nächste Frage. Die Antwort war: „Ich glaube kaum, daß jemand, der nicht längere Zeit beim Theater war oder wenigstens eine gründliche Ausbildung in einer guten Theaterschule genossen hat, sich heute beim Tonfilm durchsetzen kann.“

Ich wurde unsere Unterhaltung durch das Telefon unterbrochen. „Hörprobe!“ tönte es herauf. Wieder hantierte Herr Thiery an den Knöpfen und Schrauben, gleich darauf aber lautete er energisch ab: „So kann das nicht bleiben. Die Schauspieler müssen anders placiert werden, sonst bricht sich der Ton an der Wand.“ In der Dekoration mußten jetzt Umstellungen vorgenommen werden, und so hatte ich Zeit gewonnen, weiter zu fragen: „Man muß also auch bei den Bauten auf die Anforderungen des Tons Rücksicht nehmen?“ — „Aber selbstverständlich! In den Regiebesprechungen müssen alle diese Fragen genau geregelt werden, und trotzdem passiert manchmal etwas Unvorhergesehenes. Ich werde Ihnen einen Fall aus meiner Praxis erzählen, der sich in der Frühzeit des Tonfilms abspielte. Stundenlang hatten wir eine sehr schwierige Szene stumm geprobt. Jetzt sollte der Ton eingeschaltet werden. Raum hatte ich meine Kopfhörer aufgesetzt, da tönte mir ein Gepolter entgegen, als ob im Atelier ein furchtbares Gewitter tobte. Vergeblich forschten wir nach dem Grund des Getöses. Alles war in bester Ordnung — also noch mal geprobt, wieder ein Donnerwetter. Schließlich kam ein findiger Bühnenarbeiter dahinter, daß die Plattform, auf der die Schauspieler agierten, mit Blech unterlegt war, das bei jedem Schritt erschüttert wurde und im Mikrophon ein donnerähnliches Knattern erzeugte. Das lästige Blech wurde entfernt, und der Architekt hatte gelernt, auf was man beim Tonfilm alles achten muß.“

„Stört Sie der Lärm von draußen gar nicht?“ wollte ich wissen. — „Nein, mag es draußen stürmen oder mag eine Fliegerkaskade dort ihre Uebungen abhalten, durch das Dach und die Wände des Ateliers dringt kein Laut.“ — „Und wie ist es bei Aufnahmen im Freien?“ — „Auch draußen zu arbeiten, bereitet keine Schwierigkeiten mehr. Ich komme jetzt gerade von Außenaufnahmen zurück, die wir in Gladow, am Ufer der Havel, gedreht haben, und kann Ihnen nur sagen, daß alles ganz störungslos verlaufen ist. Die neuen Tonwagen gestatten ein sehr bequemes Arbeiten, und so werden wir in diesem Sommer noch oft das Atelier verlassen und auswärts, allerdings, wenn Petrus ein Einsehen hat, denn gutes Wetter ist auch für Tonfilmaufnahmen im Freien Bedingung.“

Wieder klingelte das Telefon. Jetzt war alles in Ordnung. Ich verabschiedete mich schnell und flüchtete hinter ins Atelier, wo die zwei Billys, Fritsch und Fort, gerade eine herrliche Eiferlustszene wegen Lillian, ihres „blonden Traums“, spielten.

## Nomen est omen

Man kennt die Fälle, daß bei einem Menschen Name und Beruf in merkwürdigem Zusammenhang stehen. So gibt es z. B. in Berlin einen Mann, der Geldverleiher heißt und Zuhälter eines

Pfandhauses ist, oder eine Metzgerin, deren Name Verta Frischfleisch lautet.

Bei Tonfilmaufnahmen spielt bekanntlich das Wort „Ruhe“ eine große Rolle. Das kleinste Nebengeräusch kann eine Szene vernichten und kostspielige Neuaufnahmen erforderlich machen. Schon außer den großen Ateliers in Neubabelsberg warnen Riesentafeln: „Achtung, bei rotem Licht Tonfilmaufnahme! Nicht weiterfahren! Nicht laut sprechen!“

Und vor der Aufnahme selbst gelten energische Sirenenklänge durch das Atelier, deren Ruf bedeutet: „Strengste Ruhe für jedermann, vom prominentesten Star bis zum Dekorationsarbeiter!!!“

Nun ist es der Zufall, daß einer der Tonmeister der „Ufa“ ausgerechnet Ruhe heißt. Ebenso oft wie Regisseur oder Produktionsleiter ge-

bieterisch „Ruhe!“ verlangen müssen, müssen sie nach dem Tonmeister rufen. So entfiel begreiflicherweise eine Schwierigkeit der Verständigung und häufig Verwechslung zwischen Name und Begriff. Hatte z. B. der Regisseur, weil er mit der Aufnahme beginnen wollte, noch einen letzten Mahnruf zur „Ruhe!“ ausgesprochen und der Aufnahmeapparat lief, so ertönte als Antwort auf den vermeintlichen Ruf die Stimme des Tonmeisters: „Ja, ich komme schon!“, und schon war die Szene „geheimnisvoll“.

Schließlich machte der Tonmeister einen Vorstoß, der meine den Konflikt aus der Welt räumte; er sagte: „Wenn Sie Ruhe!“ rufen, das soll dann heißen: alles still! Und wenn Sie rufen: „Herr Ruhe!“, dann bin ich gemeint!“

## Der musikalische Adalbert

Es ist nicht nach dem Geschmack von Max Adalbert, dem bekannten Schauspieler, die freien Abende in mondänen Lokalen zu verbringen. Lieber ist er daheim und vertritt sich die Zeit mit

harmlosen Kartenspielen. Außerdem ist er sparsam. Und doch haben ihn vor einiger Zeit seine Kollegen, Billy Fritsch, Jakob Tiedtke, Dorothea Bied und Ellen Schwannede, mit denen er zusammen seinen letzten Film „Ein toller Einfall“ drehte, veranlaßt, mit ihnen an einem aufnahmefreien Abend eine kleine Tangbar im Norden Berlins zu besuchen. In dieser ungewöhnlichen Umgebung fühlte sich Adalbert nicht gerade wohl. Um aber nicht unangenehm aufzufallen, machte er jeden Zug mit. Nach und nach wurde er aber immer unruhiger und schobte nur von Zeit zu Zeit, wenn die Kapelle, ein Geiger und ein Klavierpieler, einen neuen Tanz begannen. Ein dilettantisches Geflüster, gräßlich anzuhören.

Plötzlich erhebt sich Adalbert und ruft laut: „Ober — zahlen!“ Schnell kommt der Ober an den Tisch, ertönt, daß der illustre Gast schon aufbrechen will. Adalbert legt einige Silberstücke auf den Tisch, verzehrt keine Mine und sagt leise im Fortgehen: „Die Kriminalpolizei müßte man rufen! Hier sind ja nur falsche Noten im Umlauf!“ und hält sich entsetzt die Ohren zu.

# Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

## Litauens Aussenhandel und Transit im ersten Halbjahr 1932

Von unserem Korrespondenten

Dr. R. P. Kanas, 6. September. Nach den jetzt veröffentlichten amtlichen statistischen Daten ging der litauische Aussenhandel mit den einzelnen Staaten in diesem Jahre stark zurück. Die litauische Ausfuhr betrug im ersten Halbjahr dieses Jahres 99,7 Mill. Lit gegen 137,3 Mill. Lit im gleichen Zeitraum des vorigen Jahres und 153,3 Mill. Lit des Jahres 1930. Auch die litauische Einfuhr verringerte sich in diesem Zeitraum von 146,4 Mill. Lit im Jahre 1930 und 139,5 Mill. Lit im Jahre 1931 auf 78,8 Mill. Lit in dem laufenden Jahre. Man kann somit durchschnittlich eine Verringerung des litauischen Aussenhandels in diesem Jahre um 40% konstatieren. Die Verringerung der litauischen Ausfuhr ist nicht nur auf die Absatzschwierigkeiten, sondern in hohem Maße auch auf die starke Verbilligung der Agrarprodukte auf dem Weltmarkt zurückzuführen. Der Rückgang der Einfuhr ist hingegen in erster Linie auf die wiederholten Zollerhöhungen und Schrumpfung der Kaufkraft der Bevölkerung zurückzuführen. Der Rückgang des litauischen Aussenhandels mit den einzelnen Staaten erfolgt aber nicht gleichmäßig. Während mit einigen Staaten der litauische Aussenhandel rapide im Sinken begriffen ist, entfallen sich die litauischen Handelsbeziehungen zu den anderen Staaten (in erster Linie zu England) gerade in der letzten Zeit recht erfolgreich.

Auf die wichtigsten Ausfuhrsländer verteilt sich der litauische Export wie folgt (in Millionen Lit):

|                  | 1932             | 1931             | 1930      |
|------------------|------------------|------------------|-----------|
| Mill. Lit. Proz. | Mill. Lit. Proz. | Mill. Lit. Proz. |           |
| England          | 43,3 43,4        | 39,2 28,6        | 30,7 19,4 |
| Deutschland      | 37,0 37,1        | 67,2 48,9        | 91,5 57,8 |
| Sowjetunion      | 5,4 5,4          | 2,4 1,7          | 1,5 0,9   |
| Letland          | 1,7 1,7          | 11,6 8,4         | 13,8 8,7  |
| Holland          | 1,4 1,4          | 1,9 1,4          | — —       |
| Schweden         | 1,4 1,4          | 0,6 0,4          | — —       |
| Belgien          | 1,3 1,3          | 6,0 4,4          | 2,0 1,3   |

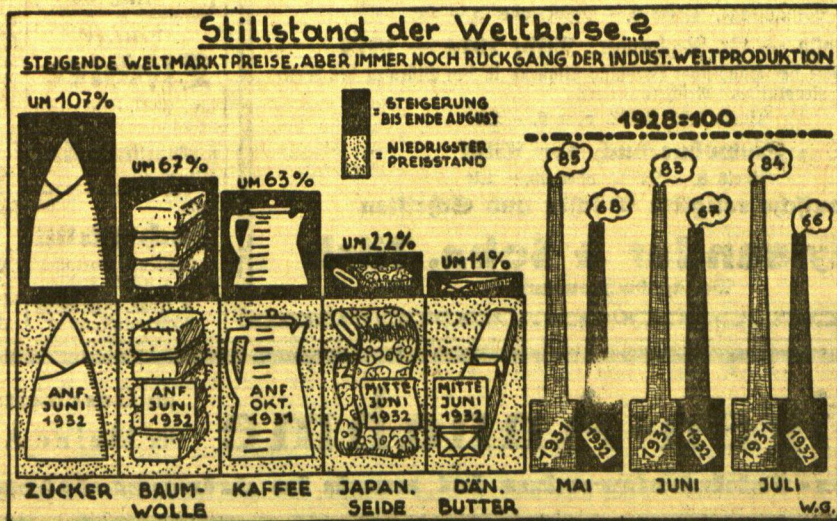
Mengenmäßig tritt der Rückgang des Exports nicht ebenso stark in Erscheinung; er verteilt sich auf diese Ausfuhrsländer in 1000 T. folgendermaßen:

|             | 1932    | 1931 |
|-------------|---------|------|
| 1000 T.     | 1000 T. |      |
| Deutschland | 87,9    | 81,0 |
| England     | 44,5    | 27,0 |
| Schweden    | 4,5     | 3,1  |
| Holland     | 4,3     | 3,9  |
| Sowjetunion | 2,8     | 12,1 |
| Letland     | 2,1     | 30,1 |
| Belgien     | 0,9     | 12,8 |

Aus diesen Vergleichstabellen ist also zu ersehen, daß der qualitative Rückgang des litauischen Exports dem quantitativen nicht entspricht. Den rapiden Rückgang des litauischen Exports hat somit mehr die Verbilligung der Agrarprodukte als die Absatzschwierigkeiten verursacht. Die Ausfuhr nach Deutschland beträgt zwar in diesem Halbjahr nur 37 Mill. Lit und ist somit um mehr als 30 Mill. Lit gegen denselben Zeitraum des vorigen Jahres zurückgegangen; mengenmäßig kann man aber in diesem Zeitraum sogar eine Steigerung des litauischen Exports nach Deutschland um 7900 T. feststellen. Die litauische Ausfuhr nach England ist hingegen qualitativ wie auch mengenmäßig gestiegen, wobei die mengenmäßige Steigerung der Ausfuhr nach England weit größer ist als die qualitative. Eine rapide Verringerung der litauischen Ausfuhr ist nach Letland festzustellen. Es ist deshalb der Wunsch der litauischen Regierung durchaus verständlich, eine bessere Regelung der Beziehungen zu Letland zu erreichen. Infolge der Importkontingentierung und der Devisensperre in Letland beträgt der litauische Export nach Letland nur den sechsten Teil der vorjährigen Ausfuhr, während der lettische Export nach Litauen nur um etwa 30% gesunken ist.

## Der richtige Weg zur Erlangung schöner weißer Zähne

unter gleichzeitiger Befestigung des häßlich gefärbten Zahnbelages ist folgender: Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpasta auf die trockene Zahnoberfläche (Spezialbürste mit gezähntem Borstentyp), bürsten Sie Ihre Zähne nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser und spülen Sie mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbene Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Verlangen Sie ausdrücklich Chlorodont-Zahnpasta. Tube Lit. 1.50 und Lit. 2.50. Überall erhältlich.



Dürfen wir nun auf Besserung hoffen? Das Institut für Konjunkturforschung findet in seiner Wirtschaftsprognose einen ersten Lichtblick: die Weltmarktpreise beginnen wieder langsam zu steigen; es scheint also, als ob jetzt der tiefste Punkt überwunden ist. Die Produktion jedoch geht immer noch weiter zurück, und auch eine Aussicht auf Besserung ist nicht abzusehen; hier ist also noch nicht der Stand erreicht, der der verminderten Nachfrage entspricht.

die früher ausschließlich importiert wurden, wie zum Beispiel Zucker. Es werden immer wieder auch neue Industriezweige in Litauen geschaffen, deren Förderung zur Verringerung des Imports beitragen wird.

Die Aussichten für den litauischen Export haben sich in der letzten Zeit wiederum verschlechtert, da sowohl in Deutschland wie in England, in den wichtigsten Ausfuhrsländern Litauens also, neue Zollerhöhungen und Importeinschränkungen für Agrarerzeugnisse zu erwarten sind. Man ist hier innerhalb der Auffassung, daß der Baconexport nach England für die nahe Zukunft nicht gefährdet ist.

Der Warentransit durch Litauen hat im ersten Halbjahr des laufenden Jahres die Höhe von 179 078,8 T. gegen 314 491,7 T. im selben Zeitraum des vorigen Jahres und 190 495,6 T. des Jahres 1930 erreicht. Den Ländern nach gliederte sich der Transitverkehr folgendermaßen:

|             | 1932 (I.-VI.)           | 1931 (I.-VI.)           |
|-------------|-------------------------|-------------------------|
| Letland     | 2 751,7 bzw. 3 238,6    | 1 848,1 bzw. 3 238,6    |
| Sowjetunion | 163 877,0 bzw. 11 065,0 | 245 037,5 bzw. 63 433,6 |
| Deutschland | 12 426,0 bzw. 24 329,6  | 67 576,3 bzw. 91 916,1  |

Aus dieser Vergleichstabelle ist zu ersehen, daß der Warentransit durch Litauen im laufenden Jahre nicht unerheblich zurückgegangen ist. Insbesondere ist eine rapide Verringerung des Warentransits aus und nach Deutschland sowie aus und nach der Sowjetunion festzustellen. Der Rückgang des Warentransits durch Litauen ist zweifellos in erster Linie auf die Folgen der Weltwirtschaftskrise und die Schrumpfung des Weltaußenhandels zurückzuführen.

## Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

|                           | 7. 9. G. | 7. 9. B. | 6. 9. G. | 6. 9. B. |
|---------------------------|----------|----------|----------|----------|
| Kaunas 100 Lit.           | 41,96    | 42,04    | 41,96    | 42,04    |
| Buenos-Aires 1 Peso       | 0,928    | 0,932    | 0,923    | 0,927    |
| Kanada                    | 3,826    | 3,834    | —        | —        |
| Japan 1 Yen               | 0,989    | 1,991    | —        | —        |
| Kairo 1 ägypt. Pfd.       | 15,08    | 15,07    | 15,005   | 15,045   |
| Konstantinopel 1 Trk. Pf. | 2,008    | 2,012    | —        | —        |
| London 1 Pfd. St.         | 14,63    | 14,65    | 14,625   | 14,665   |
| Newyork 1 Dollar          | 4,209    | 4,217    | 4,209    | 4,217    |
| Rio de Janeiro 1 Milr.    | 0,320    | 0,322    | 0,321    | 0,323    |
| Uruguay                   | 1,738    | 1,742    | —        | —        |
| Amsterdam 100 Gul.        | 169,53   | 169,87   | 169,53   | 169,87   |
| Athen 100 Drachmen        | 2,697    | 2,703    | 2,697    | 2,703    |
| Brüssel 100 Belg. 500 F.  | 58,355   | 58,455   | 58,355   | 58,455   |
| Budapest 100 Pengö        | —        | —        | —        | —        |
| Danzig 100 Gulden         | 81,97    | 82,13    | 81,97    | 82,13    |
| Helsingfors 100 fin. M.   | 6,294    | 6,306    | 6,284    | 6,296    |
| Italien 100 Lire          | 21,63    | 21,67    | 21,63    | 21,67    |
| Jugoslawien 100 Din.      | —        | —        | 6,643    | 6,657    |
| Kopenhagen 100 Kron.      | 75,77    | 75,93    | 75,87    | 75,73    |
| Lissabon 100 Escudo       | —        | —        | 13,81    | 13,83    |
| Oslo 100 Kron.            | 73,33    | 73,47    | 73,28    | 73,42    |
| Paris 100 Fr.             | 16,49    | 16,53    | 16,495   | 16,535   |
| Prag 100 Kr.              | 12,465   | 12,485   | 12,465   | 12,485   |
| Reykjavik 100 Isl. Kron.  | 65,93    | 66,07    | 65,63    | 65,82    |
| Schweiz 100 Fr.           | 81,37    | 81,53    | 81,41    | 81,57    |
| Sofia 100 Lewa            | 3,057    | 3,067    | 3,057    | 3,063    |
| Spanien 100 Peseten       | 33,88    | 33,89    | 33,87    | 33,93    |
| Stockholm 100 Kron.       | 75,07    | 75,23    | 74,97    | 75,13    |
| Talinn 100 estn. Kron.    | 110,59   | 111,81   | 110,59   | 110,81   |
| Wien 100 Schill.          | 51,95    | 52,05    | 51,95    | 52,05    |
| Riga                      | 79,72    | 79,80    | 79,72    | 79,88    |
| Bukarest                  | 2,518    | 2,524    | 2,518    | 2,524    |

Die Prozente Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde an der Berliner Börse am 7. September mit 75 Mark (am Vortage nicht notiert) notiert.

## Wetterwarte

Wettervoraussage für Freitag, 9. September

Schwachwindig, vielfach Fröhnebel, sonst wolkg bis heiter, trocken, keine wesentliche Temperaturänderung.

Übersicht der Witterung vom Donnerstag, 8. Sept.

Die gestern noch über Westeuropa gelegene Randstörung des nach dem Nordkap abgezogenen Wirbels ist heute früh ohne Niederschläge über Ostpreußen hinweggegangen. Ueber Irland ist erneut eine Störung in Erscheinung getreten, die jedoch zunächst unsere Witterung noch nicht beeinflussen kann, so daß morgen mit gutem Wetter zu rechnen ist.

Temperaturen in Memel am 8. September

6 Uhr: + 14,8, 8 Uhr: + 17,5, 10 Uhr: + 18,8

Berliner Ostdevisen am 7. September. (Tel.) Warschau 47,10 Geld, 47,30 Brief, Kattowitz 47,10 Geld, 47,30 Brief, Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. Noten: Kaunas 41,72 Geld, 41,88 Brief, Zloty große 46,90 Geld, 47,30 Brief.

## Königsberger Produktenbericht

\* Königsberg, 7. September.

Die heutigen Zufuhren betrugen 93 inländische Waggons, darunter 47 Weizen, 31 Roggen, 11 Gerste, 4 Hafer und 1 ausländischen Waggons Linsen. Amtlich: Weizen ruhig 760 Gramm 21,80, 750 Gramm 21,60, 745 Gramm Durchschnitt 21,50, 720 Gramm 20,50; Roggen 700 Gramm Durchschnitt 16,80, 710 Gramm 16,80, 680 Gramm 16,60, 660 Gramm 16,00, mit Rade besetzt. Gerste 16,30, 16,40; Hafer 13,20, 13,60, 13,80, fein 14,20.

## Berliner Butter

Berlin, den 8. September. (Tel.)

Hof- und Genossenschaftsbutter Ia . . . Pfd. 1.11  
Hof- und Genossenschaftsbutter IIa . . . Pfd. 1.01  
Hof- und Genossenschaftsbutter IIIa . . . Pfd. —  
abfallende . . . . . Pfd. 0.92  
Tendenz: stetig.

## Preisnotierungen für Eier

Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission

|                                          | Am 8. September 1932 |
|------------------------------------------|----------------------|
| A. Deutsche Eier                         |                      |
| 1. Trinkeier (vollfr. gestempelte) . . . | 9 1/4                |
| 2. Frische Eier . . .                    | 8 1/4                |
| 3. Eier 2. Sorte . . .                   | 7 1/4                |
| 4. Aussortierte k.l.u. Schmutzeier . . . | 6 1/4                |
| B. Ausländische Eier                     |                      |
| 1. Dänen . . . . .                       | 8 1/4                |
| 2. Holländer . . . . .                   | 8 1/4                |
| 3. Posener . . . . .                     | 7 1/2                |
| 4. Bulgaren . . . . .                    | 6 1/2-6 3/4          |
| 5. Rumänen . . . . .                     | 6 1/2-6 3/4          |
| 6. Jugoslawen . . . . .                  | 6 1/2-6 3/4          |

Witterung: Regen. Tendenz: behauptet.

## Memeler Schiffsnachrichten

| Nr. | Schiff und Kapitän         | Nach       | Mit         | Makler                   |
|-----|----------------------------|------------|-------------|--------------------------|
| 717 | Borgholm SD. (Idelfeld)    | Zoppot     | Passagiere  | Maage                    |
| 718 | Sigurd I SD. (Elsens)      | Wisbach    | Papierholz  | Ed. Krause               |
| 719 | Iris SD. (Wedema)          | Stettin    | leer        | R. Mayhoefer             |
| 720 | Apollo SD. (Loosberg)      | Danzig     | leer        | Sandells                 |
| 721 | Suomi MS. (Raukko)         | Riga       | leer        | Sandells                 |
| 722 | Paul Müller SD. (Schröder) | Königsberg | —           | Ed. Krause               |
| 723 | Claus SD. (Steinbrück)     | Stettin    | —           | Ed. Krause               |
| 724 | Aug. Thyssen SD. (de Buhr) | Stettin    | —           | Ed. Krause               |
| 725 | Wilhelm MS. (Sivers)       | Papenburg  | Schmittware | A. H. Schwedersky Nachf. |

Pegelstand: 0,56. — Wind: NW. 3 — Strom: ein. — Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kackes, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, beide in Memel.



